



Bildquelle: zhaw.ch

Einführung Gender

Diplomausbildung - Fach GEN

Maria Pilotto
maria.pilotto@artisetbildung.ch

Daniel Murer
daniel.murer@artisetbildung.ch

Zora Buner
zora.buner@gmx.ch

Urban Brühwiler
urban.bruehwiler@gmx.ch

Inhaltsverzeichnis

Übersicht: Fachbeschrieb GEN	3
-------------------------------------	---

Einführung Gender Teil 1

1. Einleitung und Begriffe	5
1. 1 Sex und Gender	5
1. 2 Konstruktion von Gender	8
1. 3 Doing Gender	10
1. 4 Biologie versus Sozialisation	11
1. 5 Gender Mainstreaming	12
1. 6 Diversity Management	13

Einführung Gender Teil 2

2. Gender und Sprache	15
3. Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit	16
4. Genderspezifische Sozialisation	18
4. 1 Unterschiedliche Bedingungen des Aufwachsens	19
4. 2 Bedeutung der Pubertät und Adoleszenz in der genderspezifischen Sozialisation	21

Einführung Gender Teil 3

5. Von der Frauenbewegung zur Genderforschung: Geschichte der Entwicklung	23
5. 1 Von den Ursprüngen der feministischen Bewegung zur gesetzlichen Verankerung der Gleichstellungsarbeit	23
5. 2 Mit der Männerbewegung, -forschung und -politik zum Genderdialog	24
5. 3 Dimension der Genderforschung	26
5. 4 Der Einfluss von Trans-, Inter- und Queerforschung	27
6. Die Geschichte der Gleichstellung in der Schweiz	29
6. 1 Gleichstellung in der Schweiz: Ausgewählte Ereignisse in der Übersicht	30
6. 2 Geschlechtervertretung	32
7. Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit	33
8. Quellenangaben	35
9. Medienliste zu Gender	36

Anhang:

Begriffserklärung rund um Gender	40
Matrix Genderkonstruktion	43

Fachbeschreibung GEN

Bildungsgang	VZ / BI / BIV
Themenbereich	Sozialwissenschaftliche Grundlagen / Sozialpädagogische Grundlagen
Studienabschnitt	Grundstudium
Form	Klassenunterricht
Anzahl Lektionen	12
Fachkoordination	Maria Pilotto
Dozierende	Urban Brühwiler, Zora Buner, Daniel Murer, Maria Pilotto

Beruflicher Kontext / Bezug zum Berufsprofil

Das Wahrnehmen und Begleiten von Unterschiedlichkeiten (Vielfalt und Diversität) ist ein zentraler Fokus der Sozialen Arbeit. Daraus lässt sich der fachliche Auftrag ableiten, Vielfalt zu erkennen und individuell zu fördern. Im Fach Gender findet die Auseinandersetzung zu der Frage statt, inwiefern menschliches Verhalten und Geschlecht zusammenhängen. Wie beeinflussen Vorstellungen von Weiblichkeit, Männlichkeit und Queer unseren Alltag – persönlich und beruflich? Und welche Rolle spielt die Kategorie 'Gender' (soziales Geschlecht) in der Sozialpädagogik?

«Ist das Geschlecht angeboren oder erlernt?» Dies ist eine der zentralen Fragen im Rahmen des Unterrichts. Sie fordert die Studierenden heraus, ihre Rolle im gesellschaftlichen Kontext zu reflektieren und ihre Grundhaltung zum Thema Gender im Sinne des Auftrags der Sozialpädagogik weiterzuentwickeln.

Lernziele

Die Studierenden

1. setzen sich kritisch mit ihren Denk- und Verhaltensmustern zum Thema Gender auseinander.
2. können die Begriffe Sex, Gender und Doing Gender erklären.
3. verfügen über Kenntnisse des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit.
4. verfügen über Wissen zur genderspezifischen Sozialisation.
5. verfügen über Grundkenntnisse zur Situation der Gleichstellung von Mann und Frau in der Schweiz.
6. kennen die Grundsätze einer gendergerechten Sprache.
7. erkennen Bezugspunkte im Thema Gender zu ihrer praktischen Arbeit (Team, Klient*innen).
8. kennen die Verortung des Themas Gender an der hsl.

Lerninhalte

1. Begriffsklärungen und Modelle zur Gender-Identität
2. Genderspezifische Sozialisation
3. Geschichte der Gleichstellung von Mann und Frau
4. Zahlen und Fakten zur aktuellen Situation der Gleichstellung von Mann und Frau in der Schweiz
5. Gender und Sprache

Arbeitsweise

Der Unterricht basiert auf theoretischen Grundlagen, Modellen, Filmsequenzen und Zeugnissen aus der Geschichte. Inputs durch die Dozierenden wechseln sich ab mit Auseinandersetzungen zum Kurs und Diskussionen in Gruppen. Dabei steht das Ziel im Zentrum, Perspektiven zu öffnen sowie Denk- und Handlungsmöglichkeiten zu erweitern.

Lernunterlagen / Fachliteratur

1. Skript
2. Verweise auf entsprechende Fachliteratur

Lernaufwand

Selbststudium: ca. 3 Lektionen

Leistungsnachweis

Präsenzkontrolle

Inhalte Unterrichtstage

Einheit 1	Einheit 2	Einheit 3
Grundbegriffe und Gendermodelle	Gender und Sprache System der Zweigeschlechtlichkeit Genderspezifische Sozialisation	Von der Frauenbewegung zur Genderforschung Geschichte und Stand der Gleichstellung
Gender als Interaktionskategorie erkennen	Interaktionsmuster beobachten und erklären	Wissen und Erfahrungen zusammentragen

Einführung Gender Teil 1

1. Einleitung und Begriffe

Die Auseinandersetzung mit dem Fachbegriff 'Gender' geht unter anderem folgenden Fragestellungen nach:

1. Inwiefern spielen menschliches Verhalten und Geschlecht zusammen?
2. Wie wird das Verhalten von Männern und Frauen geprägt?
3. Wann spielt „Geschlecht“ welche Rolle?

Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um das Thema Geschlecht und Verhalten werden von zwei Linien geprägt: biologischen und soziologischen Erklärungen.

Zentral ist also die Frage: Ist Geschlecht angeboren oder erlernt?

Die Soziale Arbeit stützt sich auf die Erkenntnisse der neueren Geschlechterforschung (ab den 70er-Jahren). Diese geht davon aus, dass das Verhalten von Menschen das Ergebnis eines Lernprozesses ist. Sicher haben die biologischen Faktoren einen Einfluss auf die Menschwerdung. Das menschliche Verhalten ist jedoch immer gelernt und somit auch veränderbar.

Gender als soziale Kategorie ist immer präsent und wird in der Sozialen Arbeit als 'Strukturkategorie' verstanden. Das meint, dass Geschlecht und gesellschaftliche Position einer Person einen Zusammenhang haben. Im Sinne des Auftrags der Sozialen Arbeit gilt es deshalb zu überprüfen, wie diese Strukturierung stattfindet und inwiefern das Verhältnis von Geschlecht und Macht zu Benachteiligungen respektive Bevorzugungen führen. Spätestens dort muss Soziale Arbeit intervenieren.

Die folgenden Fachbegriffe erklären in einem ersten Schritt das Gender-Konzept.

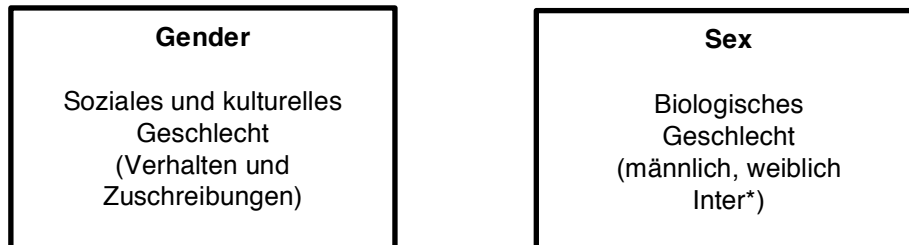
Das Konzept Gender wird im folgenden Skript, aber auch im Unterricht von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Einerseits werden die aktuellen und historischen wissenschaftlichen Zugänge thematisiert, andererseits wird das Thema im politischen Kontext sowie in politischen Bewegungen verortet und drittens geht es um rechtliche Rahmenbedingungen, in denen eine bestimmte historisch und kulturell gebundene Perspektive von Gender abgebildet ist. Das Bewusstsein über die aktuelle Position (z.B. Wissenschaft, Politik, Recht, aktuell, historisch...) aus der ein Gegenstand – z.B. das Verständnis von Gender – betrachtet wird, hilft die Auseinandersetzung zu schärfen und wird im Skript und im Unterricht jeweils einleitend zum Thema erwähnt. Die Perspektive wird je nach Position auf ein umfassendes Verständnis von Geschlecht gelegt (z.B. unter Einbezug des Konzepts *queer*), aber erfolgt auch binär (weiblich – männlich), wenn dies der Darstellung gewisser Wissensinhalte dient, die als Grundlagen für die sozialpädagogische Arbeit gesehen werden.

Ebenfalls sind die Studierenden und Dozent*innen mit verschiedenen Facetten am Unterricht beteiligt. Sie verfügen über professionelles Fach- oder persönliches Erfahrungswissen und sind auch mit ihrem Gender sowie ihren Denk- und Verhaltensmustern Teil des Unterrichts. Alle diese Zugänge sind im Unterricht vorgesehen und verortet – jedoch nicht immer gleichzeitig. Dabei sollen auch Widerstände und Uneinigkeiten thematisiert werden können.

1. 1 Sex und Gender

Im Englischen lässt sich sprachlich zwischen dem **biologischen Geschlecht (Sex)** und dem **sozialen und kulturellen Geschlecht (Gender)** unterscheiden. Da wir in der deutschen

Sprache diese Differenzierung nicht ausdrücken können, haben sich mittlerweile auch in unserem Sprachraum die englischen Bezeichnungen weitgehend durchgesetzt. Mit dem Begriff '**Gender**' verbindet sich die Vorstellung von der sozialen, kulturellen Konstruktion von Geschlecht. «Diese Sichtweise geht davon aus, dass Menschen in einem alltäglichen Prozess des 'Doing Gender' ihr Geschlecht selbst herstellen. Sie tun dies durch eigenes Handeln, in Interaktionen und im Rahmen dessen, was ihr soziales Umfeld ihnen an Möglichkeiten und Freiräumen zur Verfügung stellt.» (Kunert-Zier, Margitta, 2005, S. 21)



Bis in die 70er-Jahre wurde im Englischen mit dem Begriff 'Gender' einerseits sowohl das biologische als auch das soziale Geschlecht bezeichnet, andererseits wurde damit auch das grammatikalische Geschlecht (der/die) bezeichnet.

Seit den 80er-Jahren hat der Begriff vor allem in feministischen Debatten an Bedeutung gewonnen und meint in der Regel das soziale Geschlecht. **Die Idee von Geschlecht als einer sozialen Konstruktion** ist allerdings älter und lässt sich vorwiegend auf Simone de Beauvoir – eine französische Schriftstellerin und Existentialphilosophin – zurückführen, die bereits 1942¹ in ihrem Buch *Das andere Geschlecht* die These aufstellte:

«Wir werden nicht als Frau geboren, sondern dazu gemacht.»

De Beauvoir, Simone, 1942

Die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem sozialen Geschlecht (gender) wurde 1972 von Ann Oakley eingeführt. Sie überlegte, den ursprünglich grammatikalischen Begriff 'Gender' gesellschaftspolitisch zu verwenden. Damit konnte sie die Argumente entkräften, dass sich Menschen auf Grund biologischer Gegebenheiten weiblich bzw. männlich oder anderweitig geschlechtlich verhalten. **Der Blick wurde damit auf die gesellschaftlichen Rollenerwartungen gelenkt**, die uns dazu veranlassen, uns beispielsweise 'weiblich' oder 'männlich' zu verhalten und das Andere auszugrenzen. Während 'Sex' als (weitgehend) unveränderliches biologisches Faktum² betrachtet wird, ist 'Gender' als soziale Konstruktion gesellschaftlich bedingt und deshalb auch veränderbar. **Von körperlichen Ausprägungen lassen sich folglich keine Rollenzuschreibungen mehr ableiten.**

Aufgrund der primären Geschlechtsmerkmale lassen sich Menschen mehrheitlich biologisch als ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ unterscheiden (sex). Wobei hier unbedingt angemerkt werden muss, dass öfter als bisher angenommen Kinder geboren werden, die nicht eindeutig dem einen oder anderen Geschlecht zugeordnet werden können. Dies kann sich chromosomal (den Chromosomensatz betreffend), anatomisch (innere und äussere sowie primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale betreffend) oder hormonell (hinsichtlich des Mengenverhältnisses der Geschlechtshormone) zeigen. Es wird in diesen Fällen von einer **Intergeschlechtlich-**

¹ Vgl. Simone de Beauvoir: *Le Deuxième Sexe*, 1949 in der französischen Originalausgabe erschienen. Die deutsche Erstausgabe erschien 1951 unter dem Titel: *Das andere Geschlecht* im Rowohlt Verlag.

² Generell ist die naturwissenschaftliche Forschung nicht frei von sozialen und kulturellen Vorstellungen und Prägungen. So ist auch der Blick auf biologische „Tatsachen“ wie das biologische Geschlecht (Sex) von solchen Vorstellungen mitgeprägt. Hinzu kommt, dass sich die naturwissenschaftliche oder die biologische Forschung kultureller Parameter wie der Sprache bedient und damit immer kulturell geprägt ist.

³ Siehe Fussnote 9

⁵ Queertheorie ist eine in den 90er-Jahren in den USA entwickelte Kulturtheorie, die den Zusammenhang von biologischem Ge-

keit gesprochen, wobei sich diese in einer breiten Vielfalt zeigen kann (zu Begriff und Theorie siehe Kapitel 5.4 Der Einfluss von Trans-, Inter- und Queerforschung). Auch ist nicht immer ab Geburt ersichtlich, ob eine Person intergeschlechtlich ist, sondern kann auch erst im Verlauf der Pubertät mit dem Ausreifen der Geschlechtsmerkmale deutlich werden.

Die Intergeschlechtlichkeit wird in der Medizin den sogenannten Sexualdifferenzierungsstörungen (engl. disorders of sex development, DSD) zugeordnet und somit pathologisiert. Betroffene lehnen jedoch diese pathologische, medizinische Zuweisung der Störung ab und bezeichnen sich als Inter*, Inter*mensch, zwischengeschlechtliche Person. Weiter lehnen Selbstbetroffene auch die Bezeichnung *Intersexualität* ab, da dieser oft mit der sexuellen Orientierung in Verbindung gebracht wird.

Gesicherte Zahlen zu intergeschlechtlichen Menschen existieren nicht. In medizinischen Fachkreisen wird von 1:1000 betroffenen Kindern gesprochen. Betroffenenorganisationen (wie bspw. *intersex.ch*) sprechen gar von 1:500 bis 1:1000 betroffenen Kindern (vgl. *intersex.ch*, 2020). In der Schweiz wären dies, bei insgesamt rund 85'000 Geburten pro Jahr, mind. 85 Kinder, bei welchen bei Geburt eine geschlechtliche Mehrdeutigkeit vorliegt.

Von **'trans'** wird gesprochen, wenn die Gewissheit einer Person, welches Geschlecht sie hat (gender identity), nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht (sex) übereinstimmt (zu Begriff und Theorie siehe Kapitel 5.4 Der Einfluss von Trans-, Inter- und Queerforschung). Transmenschen identifizieren sich als zugehörig zu einem anderen Geschlecht, dieses kann männlich*, weiblich* oder non-binär sein. Etwa jeder fünfte Transmensch identifiziert sich nicht eindeutig als Frau oder als Mann. Viele, die danach streben, als Mann oder Frau anerkannt zu werden, unterziehen sich einer hormonellen und/oder operativen Behandlung zur Geschlechtsanpassung. Jedoch werden auch Personen als Trans bezeichnet, bei welchen keine entsprechende Behandlung vorliegt.

Genaue Zahlen, wie viele Menschen trans sind, gibt es nicht. Studien aus dem Ausland zeigen Unterschiedliches. Es wird international davon ausgegangen, dass 0,5% bis 3% der Bevölkerung trans* sind (vgl. *tgns*, 2020). Nicht alle jedoch können oder wollen ihre Identität öffentlich leben.

Ebenfalls verwendete Begriffe sind Transgender, Transidentität, Transmann, Transfrau. Ein Transmann wird mit körperlichen Merkmalen geboren, welche die Geschlechtervariante «weiblich*» bedient. Eine Transfrau hat bei der Geburt biologische Merkmale, wie sie der Geschlechtervariante «männlich*» zugeordnet werden. Es gibt auch Transmenschen, die sich nicht binär zuordnen. Ein weiterer v.a. früher verwendeter Begriff ist 'Transsexualität'. Dieser ist jedoch veraltet und wird von vielen Transmenschen abgelehnt, da er oft mit der sexuellen Orientierung verknüpft wird. Wichtig ist zu erwähnen, dass Transgeschlechtlichkeit unabhängig von der sexuellen Orientierung einer Person ist. Weiter ist zu erwähnen, dass Trans*menschen so bezeichnet werden, wie sie sich selbst sehen und identifizieren.

Die Ergänzung zu **Transgender** ist **'Cisgender'** (vom lateinisch *cis* ‚diesseits‘ als gegensätzliche Präposition zu *trans* 'jenseits von', 'darüber hinaus'). Die Bezeichnung Cisgender beschreibt Personen, deren Genderidentität (gender identity) und die soziale und kulturelle Inszenierung (gender expression) mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht (sex) übereinstimmt.

An diesen Beispielen wird deutlich, wie die Gesellschaft auch Biologie interpretiert. So ist die Auffassung, dass es nur 'männlich' und 'weiblich' gibt, weit verbreitet.

Intergeschlechtlichkeit hat es als biologische Ausprägung schon immer gegeben. Sie ist juristisch jedoch nur in wenigen Ländern anerkannt. Folgende Staaten kennen formaljuristisch ein drittes Geschlecht, das beispielsweise in Reisepässen mit dem Geschlechtseintrag 'X' vermerkt wird: Argentinien, Australien, Bangladesch, Chile, Dänemark, Deutschland, Indien, Island, Kanada, Kenia, Malta, Nepal, Neuseeland, Niederlande, Österreich, Pakistan, Spanien, Uruguay, USA- 15 von 50 Bundesstaaten, 5 Territorien und D.C. (vgl. Wikipedia, 2021).

Für die Änderung des amtlichen Geschlechts von Transmenschen muss beim Zivilgericht ein Gesuch eingereicht werden. Mit dem Gesuch wird beantragt, dass das amtliche Geschlecht von männlich auf weiblich (bei Transfrauen) resp. von weiblich auf männlich (bei Transmännern) geändert wird. Mit der Änderung des Geschlechtseintrags kann zugleich auch die Vornamensänderung beantragt werden.

Mit **Gender** ist die gesellschaftliche – und somit sozial und kulturell geprägte Geschlechterrolle von Menschen gemeint. Diese wird uns im Kontakt mit anderen Menschen, in der Werbung, in der Schule oder im Beruf, in der Wissenschaft, wenn wir uns in der Öffentlichkeit bewegen, etc. zugeschrieben. Ebenso eignen wir uns Verhaltensweisen, Haltungen, Ausdrucksweisen und Rollen an, weil sie dem Geschlecht „angemessen“ oder „normal“ erscheinen. Beispielsweise wird Durchsetzungskraft üblicherweise eher den Männern* zugeschrieben, obwohl Frauen* genauso durchsetzungsfähig sein können. Demgegenüber wird Kommunikationsfähigkeit den Frauen* zugeordnet, obschon Männer* kommunikativ ebenso versiert sein können. Gender ist sowohl ein Aneignungs- als auch ein Zuschreibungsprozess. Die Zuschreibung bewegt sich in unserer Gesellschaft grösstenteils im binären, heteronormativen³ Schema von Mann* und Frau*. Mehr und mehr begegnen wir aber auch Inszenierungen, die sich non-binär gestalten.

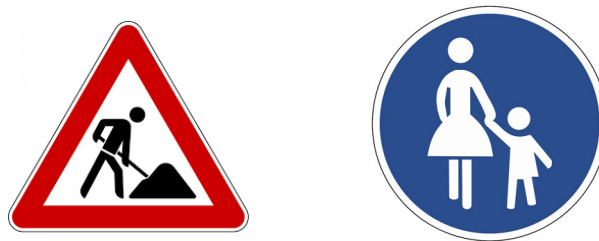


Abb. 1: Strassenschilder (o. A., o. J.)

1. 2. Konstruktion von Gender

Sowohl international als auch in der schweizerischen Gesellschaft wird aktuell eine herausfordernde Debatte neu aufgenommen. Transmenschen, intergender Personen, 'falschsexuelle' Jugendliche (wie sich die 'Milchjugend'⁴ selbst bezeichnet) und noch viele mehr fördern einen neuen Diskurs über Geschlecht auf politischer, struktureller und juristischer Ebene. In dieser Diskussion wird insbesondere auf Erkenntnisse aus der Queertheorie⁵ der 90er-Jahre zurückgegriffen und diese nun in die breite Öffentlichkeit getragen. Was schon die US-amerikanische Philosophin Judith Butler in ihrem Werk 'Das Unbehagen der Geschlechter' (1991) bewusst gemacht hat, erfährt heute eine neue gesellschaftliche Aktualität: 'Männlichkeit' und 'Weiblichkeit' sind eher als zwei Konstrukte zu verstehen denn als natürliche oder unausweichliche Absolutheiten von Geschlecht (vgl. Butler, Judith, 1991, o. S.). Zudem repräsentieren diese Konstrukte nur die binäre Form und setzten sich darüber hinweg, dass Menschen sich auch non-binär identifizieren

Möchte mensch der Vielfalt gerecht werden und die Komplexität von Geschlechtlichkeit verstehen, sind verschiedene Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Da ist einerseits Sex / das biologische Geschlecht (männlich, weiblich, inter*). Andererseits nimmt Gender als soziales und kulturelles und damit gesellschaftlich geprägtes Geschlecht Einfluss (feminin, maskulin,

³ Siehe Fussnote 9

⁴ www.milchjugend.ch

⁵ Queertheorie ist eine in den 90er-Jahren in den USA entwickelte Kulturtheorie, die den Zusammenhang von biologischem Geschlecht, Gender und sexuellem Begehren kritisch untersucht (zu Begriff und Theorie siehe Kapitel 5.4 Der Einfluss von Trans-, Inter- und Queerforschung).

androgyn und weitere mehr). Als Drittes muss die Genderidentität genaetnt werden, also die Gewissheit, als was mensch sich selber sieht (Mann, Frau, non-binär, Trans*, queer und andere mehr). Diese wird heute als massgeblich anerkannt und muss als Grundlage jeder Diskussion klargestellt werden: **Bei der Frage nach dem Geschlecht gilt die Selbstdefinition, die sich auf die Gewissheit, die mensch hat, bezieht.** Eine weitere Ebene ist das Begehren, die Anziehung und sexuelle Orientierung (hetero-, homo-, bi-, pansexuell oder asexuell, aromantisch und viele weitere mehr). Das Begehren entsteht erst im Laufe des Lebens und ist somit von der Gewissheit, als wer (welches Gender?) mensch sich sieht, abgekoppelt.

Zur Ordnung der Einflussfaktoren von Geschlecht gibt es derzeit verschiedene Modelle, die auch untereinander kontrovers diskutiert werden. Beispiele dafür sind das 'Gender Unicorn' oder das 'Genderbread'. Vertreter*innen aus LGBTIQ⁶-Netzwerken sowie auch die Gender- und Queertheorie stehen dafür ein, dass für die eigene Identität und das Empfinden von Zugehörigkeit einzig das innere Wissen, wer mensch ist, massgebend ist (Genderidentität). Verschiedene fachliche Ausführungen über Identität (Erikson, Petzold, Golfmann, Habermas) betrachten die Entwicklung von Identität auch unabhängig von Geschlecht, da diese ja nur eine der verschiedenen Strukturkategorien (Alter, Herkunft, Religion, Nationalität, etc.) darstellt und als Einflussfaktor in Bezug auf spezifische Herausforderungen und Bewältigungsprozesse zu verstehen ist.



Abb. 2: Matrix Genderkonstruktion (Brühwiler, Urban / Herren, Sandra, 2020, S. 1)

Die Matrix der Genderkonstruktion von Urban Brühwiler und Sandra Herren (2020) nimmt im Gegensatz zum 'Gender Unicorn' oder dem 'Genderbread' den Aspekt der eigenen Gewissheit über die individuelle Genderidentität auf und macht somit deutlich, dass die Einflussfaktoren Biologie, Inszenierung und Gewissheit für die eigene (und fremde) Konstruktion von Geschlecht zentral sind.

Im Anhang findet sich die Matrix inkl. Erklärungen zu den verwendeten Begrifflichkeiten.

⁶ **LGBTIQ** ist eine aus dem englischen Sprachraum kommende Abkürzung für **L**esbian, **G**ay, **B**isexual und **T**ransgender, **I**ntersexual und **Q**ueer. Sie ist eine Anpassung der seit Mitte der 1980er-Jahre verwendeten Abkürzung **LGB** als Ersatz für die negativ konnotierte Beschreibung homosexuell.

1. 3 Doing Gender

Mit dem soziologischen Begriff Gender ist die Vorstellung einer sozialen und kulturellen Konstruktion von Geschlechtlichkeit verbunden. Diese Sichtweise geht davon aus, dass Menschen in einem alltäglichen, routinierten Prozess des 'Doing Gender' ihr Geschlecht – oder eben korrekter ihr Gender – selbst herstellen. Das heisst in der Interaktion mit anderen Menschen, aber auch mit kulturell geprägten Strukturen, wie z. B. den geschlechtergetrennten Toiletten, findet immer ein **Prozess der Zuschreibung und Bestätigung der Geschlechtszugehörigkeit statt**. Mit dem Begriff 'Doing Gender' wird angedeutet, dass es sich um einen fortlaufenden, nie abgeschlossenen Prozess handelt: In allen unseren Handlungen und Interaktionen stellen wir uns jeweils als Männer, Frauen oder Andere dar. Dazu gehören sowohl das Verhalten als auch Dinge wie unsere Kleidung, unsere Körperhaltung oder die Frisur.

Doing-Gender-Prozesse verlaufen weitgehend unbewusst. Die Darstellung des Gender geschieht, indem bestimmte körperliche Merkmale herausgestrichen und indem Verhaltensweisen gezeigt werden, die als gendertypisch gelten. Gleichzeitig werden aber genderuntypische Verhaltensweisen unterdrückt.

Es ist wichtig festzuhalten, dass Doing Gender ein **doppelseitiger Prozess** ist, bei dem es einerseits die **Ebene der Darstellung** oder Inszenierung gibt und andererseits die **Ebene der Bestätigung oder Wahrnehmung** des Gegenübers. Der Prozess des Doing Gender verläuft in unterschiedlichen **gesellschaftlichen oder sozialen Zusammenhängen** jeweils verschieden. Das soziale und kulturelle Umfeld (urban-ländlich, traditionell-aktuell, religiös-atheistisch etc.) stellt dabei unterschiedliche Möglichkeiten und Freiräume zur Verfügung. Ebenfalls unterscheidet sich die Darstellung von Gender im Laufe der Zeit: z.B. trugen adlige Jungen* im XIX. Jahrhundert rosa Kleidchen. Für Frauen* ist es noch nicht so lange üblich, dass sie Hosen tragen dürfen.

Doing Gender - Geschlecht als soziale Konstruktion

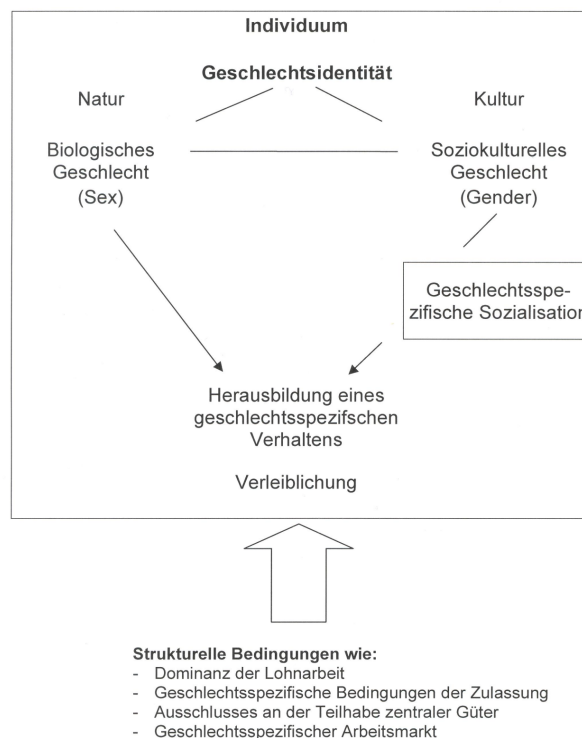


Abb. 3: Doing Gender- Geschlecht als soziale Konstruktion (o. A., o. J.)

Laut Regine Gildemeister zielt der Begriff des 'Doing Gender' darauf ab, «Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen „**Geschlecht“ als sozial folgenreiche Unterscheidung** hervorgebracht oder reproduziert wird» (Gildemeister, Regina 2004, S. 132). Die Erforschung des Doing Gender untersucht nicht primär Unterschiede, sondern richtet ihren Blick auf Prozesse der Unterscheidung – d.h. wie und warum werden Unterschiede hergestellt.

Dies ist auch für die Soziale Arbeit wichtig. Geschlecht ist in dieser Arbeit mit Menschen immer präsent, aber nicht immer von gleicher Bedeutung und schon gar nicht immer Strukturmerkmal. Fachpersonen der Sozialpädagogik haben die Aufgabe, das genau zu **beobachten**. Dort wo **Gender als strukturierendes (und benachteiligendes) Merkmal** auftritt, soll im Sinne der Gleichstellung, Gleichberechtigung oder Chancengleichheit interveniert werden.

1. 4 Biologie versus Sozialisation

Das Konzept der gesellschaftlichen Konstruktion des Geschlechts (Gender) soll die biologischen Ausgangslagen nicht ausser Kraft setzen. Kinder kommen mit unterschiedlichen biologischen Geschlechtsmerkmalen und -optionen zur Welt. Diese unterschiedlichen biologischen Anlagen erhalten jedoch im Verlauf des späteren Lebens ihre spezifische Bedeutung erst dadurch, wie sie gesellschaftlich bewältigt werden (vgl. Böhnisch, Lothar, 1996, S. 123).

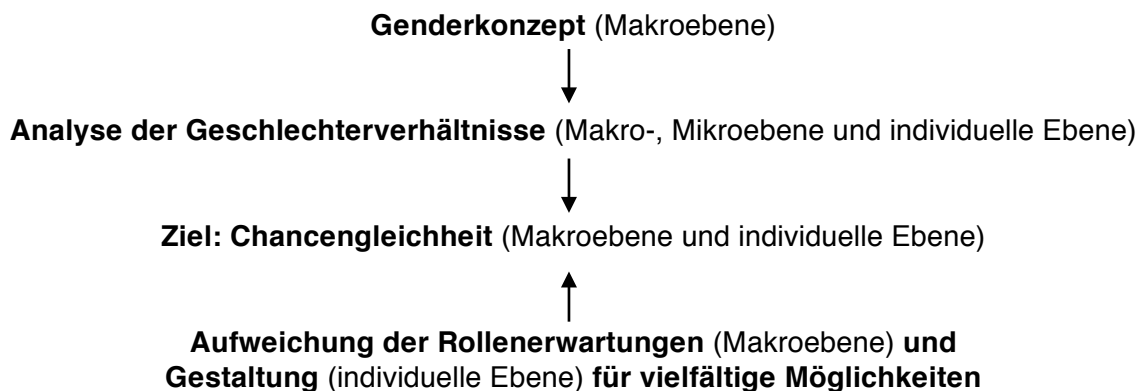
Mit der Unterscheidung von 'Sex' und 'Gender' lässt sich aufzeigen, dass es spezifische Anforderungen an die Inszenierung der Geschlechtsidentität gibt. Es lässt sich z.B. nicht biologisch begründen, dass sich vor allem Frauen um die Hausarbeit und die Erziehung der Kleinkinder kümmern, während die Männer für den finanziellen Unterhalt zuständig sein sollen.

Diese Tatsache beruht auf den spezifischen Rollenerwartungen. Mit der genderspezifischen Sozialisation und den damit verbundenen Rollenerwartungen lässt sich auch erklären, wieso es sogenannte 'Frauen*berufe' wie z.B. Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern, Zahnarztgehilfinnen etc. gibt und sogenannte 'Männer*berufe' wie Automechaniker, Maurer, Elektriker etc. Ein Beruf hat kein Geschlecht und biologisch gesehen kann jede berufliche Tätigkeit von allen Menschen ausgeführt werden – gerade in einem Zeitalter, wo auch Maschinen immer mehr Arbeit übernehmen und körperliche Kraft bei immer weniger Berufen gefragt ist.

Genauso lässt es sich nicht biologisch begründen, warum Frauen* immer noch weniger verdienen als Männer* oder dass an den Universitäten zwar mittlerweile die Hälfte der Studierenden Frauen* sind, aber nur gerade 13% Professor*innen an Universitäten einen Lehrstuhl innehaben. Es lässt sich auf der anderen Seite auch nicht mit biologischen Argumenten begründen, dass nur für Männer* eine Militär- bzw. Zivildienstpflicht besteht, oder dass nur ein sehr kleiner Prozentsatz der Männer*/Väter Teilzeit arbeiten kann oder will. Die unterschiedlichen Rollenbilder, Erwartungen und Verhaltensweisen prägen das soziale Geschlecht von Menschen und tragen zu diesen Unterschieden bei.

Die politischen und wissenschaftlichen Grundlagen des Gender-Konzeptes stammen aus verschiedenen feministischen Theorien. Das hier beschriebene Konzept von 'Gender' ermöglicht die **Analyse der Geschlechterverhältnisse**, wobei es dabei (besonders in der neueren wissenschaftlichen Genderforschung) nicht um eine Wertung der Geschlechter geht. Es sollen auch hier keine Aussagen darüber gemacht werden, wie Männer*, Frauen* oder andere sind oder sein sollten. Im Vordergrund stehen der Wunsch und das Bestreben, dass alle Genderidentitäten und -inszenierungen respektiert und anerkannt werden, dies sowohl politisch, rechtlich wie auch sozial und kulturell. Es geht um die **gleichen Chancen** und die freiheitliche Möglichkeit, sich nach den eigenen Interessen und Fähigkeiten zu entwickeln.

Es ist ein Anliegen der neueren Gender-Debatte, dass sich die starren Rollenerwartungen, die an beide Geschlechter herangetragen werden, aufweichen und sich damit für beide Geschlechter **vielfältige (Lebens-)Möglichkeiten** eröffnen.



1. 5 Gender Mainstreaming

Im historisch-kontinuierlichen Ringen um veränderte Genderverhältnisse entwickelte sich auch das Werkzeug des 'Gender Mainstreaming':

Im Zusammenhang mit der Entwicklungszusammenarbeit in den Ländern des Südens fiel auf, dass die vergebenen Mittel eher männlichen Strukturen zufließen und die Frauen* vor Ort wenig von den ausgeschütteten Finanzen profitierten. An der 3. UNO-Weltfrauenkonferenz 1985 in Nairobi wurde dieser Umstand erstmals thematisiert und Chancengleichheit gefordert. Deshalb wurde in der Folge ein **Steuerungsinstrument für die Entwicklungshilfe** erarbeitet, mit dem die Auswirkungen der jeweils ausgeschütteten Gelder im Voraus überdacht und später auch ausgewertet werden sollten. 1995, an der 4. UNO-Weltfrauenkonferenz in Peking, wurde Gender Mainstreaming als Strategie übernommen, um international flächenwirksam die Veränderung der Genderverhältnisse zu betreiben.

Gender Mainstreaming bedeutet, dass die **Kategorie Gender jeweils bei allen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Massnahmen miteinbezogen** wird, um damit die Gleichstellung der Geschlechter in alle Lebensbereiche Rechnung zu tragen (nicht nur als Thema innerhalb der Frauen*politik). Vereinfacht gesagt bedeutet dies, dass die **Kategorie Gender immer mitgedacht wird und damit zu einem normalen und selbstverständlichen Handlungsmuster bestimmt wird.**

Der **Europarat** forderte 1998, Gender Mainstreaming in sämtlichen Verwaltungsabteilungen zu installieren:

Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation der Entscheidungsprozesse mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten Akteure und Akteurinnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Männern und Frauen in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen (vgl. coe.int, 2020)

In der Folge der 4. UNO-Weltfrauenkonferenz entstand auch für die **Schweiz** ein Leitfaden zur Einführung von Gender Mainstreaming auf Bundesebene (2004). Gender Mainstreaming wurde als eine politische Strategie zur Verbesserung von Entscheidungsprozessen beschrieben, mit dem Ziel, die Gleichstellung von Mann* und Frau* zu verwirklichen. Die Strategie besteht darin, die Anliegen und Kriterien der Gleichstellung in alle Lebensbereiche zu integrieren. Wobei Gleichstellung wie folgt definiert wird: «Gleichstellung bedeutet, dass alle Menschen ihre persönlichen Fähigkeiten frei entwickeln und freie Entscheidungen treffen können, ohne durch strikte geschlechtsspezifische Rollen eingeschränkt zu werden; die un-

terschiedlichen Verhaltensweisen, die unterschiedlichen Interessen und die unterschiedlichen Bedürfnisse von Männern und Frauen werden in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert." (Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, 2004, S. 6). Gender Mainstreaming ist letztlich ein Verfahren im Sinne einer Organisationsentwicklung. In der Schweiz hat sich Gender Mainstreaming nicht gleich durchgesetzt wie in der Europäischen Union. Einzelne Gemeinden haben die Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen* und Männern* auf lokaler Ebene unterzeichnet und verfolgen mit den formulierten Aktionsplänen ein ähnliches Ziel. Das Mitdenken vielfältiger Geschlechteridentitäten ist in der Realpolitik erst vereinzelt angekommen.

Die 6 Prinzipien von Gender Mainstreaming (GMS)

- Ausgangspunkt: In unserer Gesellschaft spielt Gender in sämtlichen Lebensbereichen und Lebensabschnitten eine Rolle.
- GMS betrifft alle Menschen und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern.
- Ziel des GMS ist eine umfassende Verwirklichung der Gleichstellung für alle Geschlechter.
- Gegenstand von GMS sind alle politischen Massnahmen, Programme, auf allen Ebenen, in allen Phasen.
- Die Verantwortung für die Umsetzung liegt bei den Personen, die für die Umsetzung von Massnahmen und Programmen zuständig sind. (Top-Down-Verfahren)
- GMS macht die Gleichstellung der Gender zu einem grundlegenden und durchgängigen Anliegen der gesamten Politik.

(vgl. Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, 2004, S. 7)

Die Idee von GMS als Top-Down-Verfahren, welches von oben nach unten initiiert und geführt werden muss, hat einige **Vor- und Nachteile**. Die Vorteile liegen vor allem darin, dass die Entscheidungsorgane (wie Vorgesetzte) dazu verpflichtet werden GMS umzusetzen, damit das Thema letztlich versachlicht werden kann. Ebenso ist davon auszugehen, dass bei einer konsequenten Anwendung von GMS-Prozessen nicht bloss „Alibi-Frauen*“ angestellt werden. Einer der grössten Nachteile ist aber ebenso auf der Leitungsebene anzusiedeln: Wenn diese keinen Handlungsbedarf erkennt, wird sie diese Prozesse nicht anstossen. Ebenso entsteht ein Problembewusstsein für GMS nicht durch Verordnung. Zudem sind Reformen über den Weg der Verwaltung oft sehr langwierig.

Vorteile	Nachteile
Verpflichtung der Entscheidungsorgane	Einsicht durch Verordnung
Keine Alibi-Frauen* mehr	Reform durch Verwaltung
Versachlichung des Themas	Einverständnis der Leitung

1. 6 Diversity Management

In den letzten Jahren gewann der Begriff 'Diversity Management' in der Diskussion um Gleichstellung zunehmend an Bedeutung. Es handelt sich dabei letztlich um eine – vor allem aus den USA stammende – Organisationsentwicklungsmethode, welche die Vielfalt der menschlichen Existenz in einer Organisation/Firma berücksichtigen und auch gewinnbringend nutzen möchte. Diversity Management (auch Managing Diversity) bzw. **Vielfaltsmanagement** wird meist im Sinne von „soziale Vielfalt konstruktiv nutzen“ verwendet. Diversity Management toleriert nicht nur die individuelle Verschiedenheit (engl.: diversity) der Mitarbeitenden, sondern hebt diese im Sinne einer positiven Wertschätzung besonders hervor und versucht sie für den **Unternehmenserfolg nutzbar** zu machen. Die Ziele von Diversity Ma-

nagement sind es, eine produktive Gesamtatmosphäre im Unternehmen zu erreichen, soziale Diskriminierungen von Minderheiten zu verhindern und die Chancengleichheit zu verbessern. Dabei steht aber nicht die Minderheit selbst im Fokus, sondern die Gesamtheit der Mitarbeitenden in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Bei den Unterschieden handelt es sich zum einen um die äußerlich wahrnehmbaren Unterschiede, von denen die wichtigsten Geschlecht, Ethnie, Alter und Behinderung sind, zum anderen um subjektive Unterschiede wie die sexuelle Orientierung, die Religion und den Lebensstil.

Einführung Gender Teil 2

2. Gender und Sprache

Unser Wortschatz repräsentiert das Denken unserer Sprachgemeinschaft. Die Sprache zeigt, wie wir die Eindrücke unserer Welt ordnen und welche Wirklichkeit wir damit erschaffen. Die Sprache ist somit ein Spiegel der gesellschaftlichen Realität.

Bsp. 1: Der Bevölkerung von Grönland fehlen die Worte für die Folgen des globalen Klimawandels. Sie haben z.B. keine Begriffe für Wespen und Gewitter, die mit dem Temperaturanstieg in die Arktis eingezogen sind.

Bsp. 2: Andererseits kennen Menschen, die in der Sahara leben, verschiedenste Begriffe für die Farben des Sandes. Menschen aus Europa fassen diese unterschiedlichen Wörter im Begriff braun zusammen.

Sprache definiert die Welt oder auch: Sprache schafft Wirklichkeit. Genauer gesagt: Menschen können mittels Sprache Definitionsmacht ausüben. In patriarchal geprägten Gesellschaften ist das Sprachsystem entsprechend der gesellschaftlichen Machtverteilung asymmetrisch zu Gunsten der Männer*. Louise Pusch, deutsche Linguistikprofessorin, hat bereits in den 80er-Jahren in ihrem Buch "Das Deutsche als Männersprache" die These aufgestellt, dass wir als Muttersprache Männer*deutsch sprechen würden. Gemeinsam mit Senta Trömel-Plötz begründete sie die feministische Linguistik. Die beiden Sprachwissenschaftlerinnen rüttelten die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft auf, wofür sie von akademischer Seite wenig Dank erfuhren. Es gelang ihnen jedoch, politisch wirksam zu werden und eine gerechtere Sprache durchzusetzen. Ihre Sprachanalyse zeigt, dass Frauen* und Männer* von der Sprache nicht gleichbehandelt werden. Frauen* sind oft nur ‚mitgemeint‘ (generisches Maskulinum). Dies kann z.T. zu absurden Formulierungen führen. Bsp. «Jedem Mitarbeiter kann der fünfminütige Fussweg zum Parkplatz zugemutet werden, es sei denn, er ist gehbehindert oder schwanger». Oder «Der Kunde ist König gilt auch in der Abteilung für Frauenmode» (Pusch, Louise, 1984, o. S.).

Wird nur die weibliche Form benutzt, ist die Toleranzgrenze sehr tief: Ein angehender Kindergärtner forderte zum Beispiel postwendend eine gendergerechte Umformulierung, als er die Einladung für ein Kindergärtnerinnen-Seminar erhielt. Dieses Betroffen-Sein durch Mitgemeint-Werden macht deutlich, welche Erfahrung Frauen* mit der Sprache machen: die Erfahrung von Diskriminierung auf Grund des Geschlechts. Unter den Bezeichnungen «Politiker und Manager» stellen wir uns meist Männer* vor. Bei Begriffen wie Ärztinnen und Apothekerinnen wird deutlich, dass es sich um Frauen* handelt. Sie sind explizit genannt.

Wörter und Wendungen mit weiblicher Konnotation (Begleitvorstellung) bedeuten oft Herabsetzung, Wertminderung. Bsp. Hausfrau, Kindermädchen, Dienstmagd. Den feministischen Sprachforscherinnen ging es aber von Anfang an darum, dass Sprache im Sinne der Gendergerechtigkeit alle Menschen gleichermassen und gleichwertig behandelt. So entstand in den letzten Jahren eine neue Norm des offiziellen sprachlichen Umgangs. Heute wird allgemein empfohlen, wenn immer möglich geschlechtsneutrale Formen anzuwenden (z.B. die Studierenden, die Mitarbeitenden etc.) oder beide Gender zu benennen (die Studentinnen und Studenten). Doch gibt es immer noch Bereiche, in denen es keine Ausdrücke gibt, mit

denen sich Frauen identifizieren können (z.B. Frau Landammann oder die militärischen Grade). Denn es geht nicht nur um die „Ergänzung“ mit weiblichen Bezeichnungen, sondern auch um Bilder / Sprachbilder, die sich uns von klein auf einprägen.

Beispiel aus der Werbung

«Ikarus übt das Fliegen, Newton entdeckt die Schwerkraft, Lindbergh überquert den Atlantik, Armstrong landet auf dem Mond. Und was planen Sie?»

(Siemens, Führungstraining, 2020)

Der sprachliche Umgang mit dem Thema Gender ist für sozialpädagogische Fachpersonen in ihrer Vorbildfunktion ein wichtiger Aspekt ihrer Professionalität. Das zunehmend angemessene Formulieren kann auf drei Ebenen beschrieben werden:

- **Sensibel:** Die Person ist bezüglich des Themas sensibilisiert, ohne dies im Alltag umzusetzen.
- **Bewusst:** Die Person ist sich der Wichtigkeit bezüglich des Themas bewusst und setzt dies im Alltag immer wieder um.
- **Kompetent:** Die sozialpädagogische Fachperson ist sich der Wichtigkeit bezüglich des Themas im Rahmen ihrer Vorbildfunktion bewusst und bemüht sich, dies im Alltag konsequent und selbstverständlich umzusetzen.

Für die schriftliche Sprache im Studiumsalltag der hsl gilt der Leitfaden über die sprachliche Gleichstellung der FHNW (Desktop-Version). Nebst den Varianten Student/in (Schrägstrich) und DozentIn (Binnen-I) gibt es auch folgende Schriftweisen: Student_in (Gender Gap – „Lücke“) und Dozent*in, welche die Kontinuität und Vielfalt von Gender darstellen. Der Zwischenraum soll einen Hinweis auf diejenigen Menschen geben, welche sich nicht in dem Frau-Mann-Schema zuordnen (wollen). Das „Asterix“ öffnet die Palette noch weiter. Die Formulierung 'Studenx' und 'Dozenx', geprägt durch Professx Lann Hornscheidt aus Deutschland, bringt weiter zum Ausdruck, dass eine eindeutige Zuordnung zum einem oder anderen Geschlecht nicht wichtig ist.

3. Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit⁷

Wenn uns im Alltag eine Person begegnet, die sich nicht in die Kategorien männlich-weiblich einordnen lässt, verwirrt das die meisten Menschen. **Es scheint heutzutage ein Bedürfnis zu sein, Menschen als eindeutig männlich oder weiblich zu erkennen.**

Wird ein Kind geboren, ist nach der Gesundheit die zweite Frage in der Regel diejenige nach dem Geschlecht (falls es nicht schon bekannt ist, dank pränataler Diagnostik). Diese Zuordnung lässt sich zurückführen auf das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit.

Dieser Begriff des kulturellen oder symbolischen Systems der Zweigeschlechtlichkeit stammt von Carole Hagemann-White, deren Studie über die unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens von Mädchen und Jungen bereits 1984 erschien. Sie verweist mit dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit auf die **soziale Konstruktion von Geschlecht** und erweitert den Gender-Begriff um einen Erklärungsansatz, wie Geschlecht zustande kommt und wie es in unserem Alltag funktioniert (vgl. Hagemann-White, Carole, 1984, o. S).

⁷ Diese Theorie beschäftigt sich explizit mit der Zweigeschlechtlichkeit und ihrer Konstruktion. Deswegen wird auf eine Verwendung von * verzichtet.

Hagemann-White geht davon aus, dass in **unserer Kultur eine Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit** besteht und wirkt. Diese Theorie lernen wir mit unserer Sozialisation unbewusst und wenden sie ganz alltäglich an. Sie beinhaltet:

- Die **Eindeutigkeit**, nach der jeder Mensch entweder männlich oder weiblich sein muss und dies in der Interaktion, also im Umgang mit ihm, auch erkennbar sein muss.
- Die **Naturhaftigkeit**, nach der die Geschlechtszugehörigkeit körperlich oder biologisch begründet sein muss.
- Die **Unveränderbarkeit**, nach der das Geschlecht angeboren ist und nicht gewechselt werden kann. Allenfalls ist eine Berichtigung eines ursprünglichen Irrtums denkbar.

Mit dem Rückgriff auf anthropologische Arbeiten, die besagen, dass nicht wenige Gesellschaften mehr als zwei Möglichkeiten der Geschlechterzugehörigkeit kennen, glaubt Hagemann-White, dass wir die Kategorien Mann/Frau selbst als Symbole in einem sozialen System begreifen müssen (vgl. ebd., 1984, S. 78f.). Die Autorin geht davon aus, dass Kinder mit der Sprache auch die Fähigkeit, sich korrekt dem Geschlecht nach zuzuordnen, erwerben. Sie müssen mehrere Jahre lang daran arbeiten, die von den Erwachsenen benutzten Signale der Geschlechterzuweisung sicher zu erkennen. Im Alter von ca. sieben Jahren hätten sie schliesslich die alltagstheoretische Annahme der Zweigeschlechtlichkeit - also, dass die Geschlechtszugehörigkeit als eindeutig, naturhaft und unverändert verstanden wird - voll übernommen (vgl. ebd., 1988, S. 84).

Mit dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit gehen weitere Zuordnungen einher. Diese sind als Tendenzen zu verstehen und nicht als absolute Ordnungsgrössen zu lesen.

Weiblichkeit

Privat
Natur
Synthese
Gesellschaft
Stabilität
Musisches
Küche

Männlichkeit

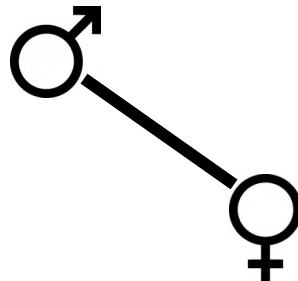
Öffentlichkeit
Kultur
Analytik
Wirtschaft
Bewegung
Abstraktes
Werkraum

Auch diese Zuordnungen lassen sich nicht biologisch begründen.

Die **Geschlechterordnung ist eine kulturelle und historische Übereinkunft**. Sie gibt Hinweise auf Denkgewohnheiten der jeweiligen Kultur. Das wesentliche Element unserer westlichen Geschlechterordnung ist die **Trennung und Entgegensetzung von Privatsphäre und Öffentlichkeit**. Diese Trennung ist jedoch in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben bestritten und wird in Teilen bereits ausser Kraft gesetzt. Diese Veränderungen werden vorwiegend in der **Liberalisierung und im Zugewinn an individuellen Entwicklungsmöglichkeiten** und Lebensentwürfen von Frauen sichtbar. Doch die Teilung in Privat – Öffentlich und die genderspezifische Arbeitsteilung bleiben bis heute bestehen (vgl. Rentdorff, Barbara, 2003, S. 25ff). Das heisst, dass sich in der Regel weiterhin vorwiegend Frauen und Mütter um Kinder und Pflegebedürftige kümmern. Karin Jurczyk verweist daraufhin, dass sich im pragmatischen Alltagsgeschehen von Paaren und Familien und insbesondere bei der Betreuung von eigenen Kindern die traditionelle Arbeitsteilung äusserst beständig zeige: "Frauen haben sich zwar aus ihrer einseitigen Zentrierung auf die Familie gelöst, doch umgekehrt sind Männer diesen Weg kaum gegangen. Die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern erweist sich trotz partiell veränderter Einstellungen im konkreten Alltag des Zusammenlebens, aber spätestens dann, wenn Kinder da sind, als über die Massen stabil: familiäre Arbeit ist nach wie vor Frauenarbeit." (Jurczyk, Karin, zit. In: Brückner, Margrit/ Böhmisch, Lothar, 2001, S. 18)

Das traditionelle „männliche Geschlechtsvorrecht“ im öffentlichen Raum bleibt weiterhin bestehen. Auch wenn es für Frauen mittlerweile möglich ist, in Teppichetagen von Unternehmen zu arbeiten bzw. in höchste politische Ämter gewählt zu werden, gibt es nur wenige Frauen, die sich für eine solche Führungsposition entscheiden. Und dies ist oft verbunden mit der Konsequenz, keine eigenen Kinder zu haben. Das 'Vorrecht' der Männer im öffentlichen Raum ist nicht nur Ausdruck einer ungleichen Verteilung von Rechten, sondern Teil einer Ordnung, die im grösseren Zusammenhang betrachtet und schliesslich auch verändert werden muss. Erst wenn dieser Bereich gemeinsam neu gestaltet und begriffen wird, kann von Veränderung in der Geschlechterordnung gesprochen werden. Die Geschlechterforschung versucht diese Ordnung sichtbar zu machen.

Mit dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit geht nebst der unterscheidenden Ordnung auch eine **hierarchische Geschlechterordnung** einher. D.h. die Gegensätze weiblich – männlich, Gesellschaft – Wirtschaft, Emotionen – Verstand etc. werden nicht nur differenziert, sondern auch gewertet. Wir werden als Mädchen oder Jungen in dieses kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit geboren und sind diesem vom ersten Tag an auch ausgesetzt.



Einige Vertreterinnen und Vertreter neuerer feministischer Theorien gehen davon aus, dass dieses Denken in den binären Kategorien von 'männlich' und 'weiblich' und deren Festbeschreibung in modernen Gesellschaften zu einer **Verhinderung, Verdeckung und Ignoranz der realen Vielfalt, in der Weiblichkeit und Männlichkeit gelebt wird**, geführt hat. Um diese Vielfalt besser wahrnehmen und erkennen zu können und um ihr Raum zu geben, ist es notwendig, die Prozesse, die zur gesellschaftlichen Konstruktion des Gegensatzpaares 'Mann' – 'Frau' und dessen hierarchischer Bewertung geführt haben, aufzudecken (zu dekonstruieren). Ihre zentrale politische Forderung ist deshalb, **vielfältige Möglichkeiten von Mannsein und Frausein jenseits der Forderungen des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit denkbar und lebbar zu machen**.

Menschen haben diese zweigeschlechtliche Ordnung mit ihren unterschiedlichen Zuschreibungen an beide Geschlechter und der damit verbundenen Wahrnehmungsverzerrungen als Denkmuster verinnerlicht. Verlangt wird darum eine Veränderung der Optik, welche eine Realitätsprüfung, das Erproben neuer Denk- und Verhaltensmuster und die Veränderung des eigenen Handelns – und zwar jeweils individuell und kollektiv – einschliesst.

4. Genderspezifische Sozialisation

Mit genderspezifischer Sozialisation wird der Prozess bezeichnet, wie aus Kindern im Austausch (Interaktion) mit ihrem sozialen und kulturellen Umfeld Frauen* und Männer* werden. Sozialisationsprozesse folgen genderspezifischen Linien. Das heisst, für Kinder bestehen unterschiedliche Bedingungen und Anforderungen des Aufwachsens.

Lothar Böhnisch schreibt dazu: «Die These, dass wir nicht als Mann oder Frau geboren werden, sondern dazu sozial gemacht werden, setzt natürlich nicht die biologische Ausgangslage ausser Kraft, dass Kinder als Mädchen oder Jungen mit unterschiedlichen biologischen

Geschlechtsmerkmalen und -optionen auf die Welt kommen: Männer werden Kinder zeugen und Frauen werden Kinder gebären. Diese biologisch verschiedenen Anlagen erhalten aber im Verlauf des späteren Lebens ihre anthropologisch-soziale Bedeutung erst dadurch, wie sie kulturell, sozial und gesellschaftlich bewältigt werden.» (Böhnisch, Lothar, 1996, S. 123)

In den ersten Lebensjahren lernen sie, die Signale der Geschlechtszuweisung der Erwachsenen sicher zu erkennen. Mit ca. 7 Jahren ist dieser Prozess abgeschlossen und die Kinder haben die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit internalisiert. Ab dann ist für sie die Geschlechtszugehörigkeit eindeutig, naturhaft und unveränderbar (vgl. dazu auch 'Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit' in diesem Skript). Die Autorin glaubt, dass Gender-Stereotypen auch unabhängig von konkreten Erfahrungen innerhalb der Familie der Kinder angeeignet werden (vgl. Hagemann-White, Carole, 1984, S. 84). Das heisst, auch wenn Eltern und Erziehungspersonen die Kinder nicht in die traditionellen Geschlechterschranken verweisen, eignen sich Kinder diese trotzdem an, da die Aussenwelt massgeblich die Rollenausgestaltung mitbeeinflussen.

4. 1 Unterschiedliche Bedingungen des Aufwachsens⁸

Jungen

Das Mann-Werden ist nicht an sich schon gegeben, sondern ist ein Aneignungsprozess, der Jahre dauert. Diese Aneignung lässt sich nach Böhnisch (2013, S. 58f) mittels zweier Kategorien erfassen:

1. *Rahmung*: Dies sind «Prinzipien, welche die Wahrnehmung einer Situation durch die gemeinsam Beteiligten (gleich oder unterschiedlich) leiten. [...] Es sind nicht bewusste kognitive Strukturen.» (Böhnisch, Lothar, 2013, S. 58f).
2. *Milieu*: «Wir unterscheiden hier zwischen gesellschaftlichen Milieus (z. B. Bildungsmilieu) und Milieuformen des sozialen Nahraums. Mit letzteren verbindet sich die Vorstellung von der besonderen Bedeutung persönlich überschaubarer, sozialräumlicher Gegenseitigkeits- und Bindungsstrukturen» (ebd., 2013, S. 59). Hier ist für Jungen zuerst die Familie das primäre Milieu, später wird diese zunehmend durch Peers, Web-Communities (z. B. in Facebook, WhatsApp ...), Vereine ... abgelöst.

Konkret bedeutet dies, dass in einem bestimmten Milieu eine bestimmte Rahmung passt. Dabei werden gemeinsame Rahmungen «über soziale Milieus vermittelt und gefestigt» (ebd., 2013, S. 59):

- In der heutigen Zeit ist es einer breiten Bevölkerungsschicht (= gesellschaftliches Milieu) klar, dass deutsch geschriebene Zeitungen durchgehend in der männlichen Form geschrieben werden (= Rahmung). An der hsl (= Milieu) gilt demgegenüber die Rahmung, dass offizielle Texte genderkompetent geschrieben werden (= Rahmung).
- In bestimmten Familien oder in bestimmten Gruppen (= Milieu) ist es selbstverständlich, dass Jungen 'nicht weinen', 'dominieren sollen' (= Platzhirsch), 'sportlich sein sollen'... (= Rahmung).

In Milieus sind deren konkrete Rahmungen jeweils so klar, dass sie in der Regel unbewusst sind und den Jungen vorgelebt und nicht verbal vermittelt werden – „es ist doch klar, dass ein Junge ...“.

Nach Bischof-Köhler sind Jungen «im Mutterleib aktiver und im ersten Jahr impulsiver als Mädchen» (Bischof-Köhler, Doris, zit. In: Kessler, Marc, 2010, S. 55). Bei der Geburt haben Jungen im Vergleich zu Mädchen eine schwächere biologische Konstitution. Dies hat primär mit dem Chromosomensatz XY zu tun.

In den ersten Lebensjahren des Jungen sind im Alltag vorwiegend Frauen präsent und bestimmend. Viele Väter sind täglich ausser Haus und sind für den finanziellen Unterhalt der Familie zuständig.

⁸ Da es in Kapitel 4. 1 und 4. 2 um die zweigeschlechtliche Sozialisation geht, wird auf eine Verwendung des * verzichtet.

Falls auch die Mutter einer Erwerbsarbeit nachgeht und das Kind in einer Krippe betreut wird, ist es dort wieder meistens von Frauen umgeben. Dasselbe gilt in der Wirkung auch für die Schule – mindestens für die Unterstufe: War diese früher eine Männerdomäne, so besetzen heute Frauen rund 80 % der Stellen. Die Haus- und Familienarbeit wird auch heute noch, trotz Erwerbsarbeit, vorwiegend von den Müttern übernommen. In der Wahrnehmung von Kindern führt dies zur Annahme, dass Frauen und Kinder zusammengehören und Frauen für die Versorgung der Kinder und für den Haushalt verantwortlich sind. Aus diesem stark prägenden Bild von Weiblichkeit und dem alltäglich wenig greifbaren Bild von Männlichkeit konstruieren Kinder für männlich ein Gegenbild von weiblich. Also: nicht-fürsorglich, nicht-ängstlich, nicht-tröstend sind männliche Verhaltensweisen. Für Jungen hat dieser Prozess eine andere Bedeutung als für die Mädchen. Jungen haben die gesellschaftliche Rollenerwartung des Männlichen zu erfüllen und stehen dementsprechend unter Druck. Sie zeigen durch das „Verstecken“ von Angst oder Fürsorglichkeit, dass sie auf dem Weg zur vermeintlichen Erfüllung der Rolle sind.

Nach Hagemann-White wird die Entwicklung der Geschlechtsidentität des Jungen durch diese Abgrenzung und Negation bestimmt, die zudem eine Herabsetzung der Frau und des Weiblichen einschliesst (vgl. Hagemann-White, Carole, 1984, S. 92). Um sich aus der engen Bindung mit der Mutter zu lösen, grenzen sich Jungen vermehrt von der Mutter bzw. dem weiblichen Bild ab und identifizieren sich mit dem idealisierten – wenig konkret erlebten – männlichen Bild. Die Herabsetzung des Weiblichen scheint ihnen die Gestaltung der eigenen Genderrolle zu erleichtern.

Jungen lernen aus Medien, wie Zeitschriften, Fernsehen, aus elektronischen Games etc., wie Männer sein sollen. Und auch wenn ihre Väter sich ganz anders verhalten, wirken die gesellschaftlichen Erwartungen und Bilder stark auf die Jungen ein.

Mädchen

Mädchen erleben die Fürsorglichkeit und Nähe der Eltern, insbesondere jene von der Mutter, als selbstverständlicheren Teil im Heranwachsen.

Dem Mädchen wird in der Regel viel länger erlaubt, durch körperliche Nähe Schutz, Trost und Bestätigung bei der Mutter zu holen. Das Mädchen kann diese Körperlichkeit noch in Anspruch nehmen, während der Junge sich das schon längst selbst verbietet. Die Mädchen lernen durch die im Alltag präsenten Frauen bewusst und unbewusst, was die Rolle der Frau ist und welche gesellschaftlichen Normen für Frauen und Männer vorgesehen sind.

Die Phase der Loslösung von den Eltern ist eher geprägt durch eine Umgestaltung der Beziehung als durch eine klare Abgrenzung zueinander. Insbesondere wird die Loslösung von der Mutter insofern nicht vorangetrieben, als unter dem Aspekt der Gleichgeschlechtlichkeit häufig Verbundenheit mit der Tochter inszeniert wird (vgl. Chodorow, Nancy, 1985, S. 19). Die Mädchen bleiben eng mit der Mutter verbunden und Selbständigkeit wird durch die Übernahme mütterlichen Verhaltens (z.B. den Bruder zurechtweisen, für jüngere Geschwister sorgen) übernommen. Später wird die Mutter dann häufig zu einer besten Freundin. Der Vater hängt an 'einem Mädchen/seiner Prinzessin' und/oder kokettiert mit der Tochter als Partnerin, anstatt sich eben auf die Vater-Tochter-Rolle zu konzentrieren.

Aus Angst um körperliche und sexuelle Unversehrtheit behalten Erwachsene Mädchen stärker und länger unter ihrer Aufsicht. Das bedeutet für Mädchen, dass sie den Normen der Erwachsenen viel intensiver ausgesetzt sind. Die Welt ausserhalb der Familie wird ihnen in einer diffusen Gefährlichkeit vermittelt, die ihre Entdeckungslust und ihre Experimentierfreude einschränkt.

Mädchen werden in der Familie und in der Schule tendenziell vermehrt in ihren sozialen Kompetenzen wie Verantwortlichkeit, Fürsorglichkeit, harmonisierendes Ausgleichen bei

Konflikten bestärkt und gefördert. Kompetenzen, welche gesellschaftlich wenig als Leistung bewertet und honoriert werden.

4. 2 Bedeutung der Pubertät und Adoleszenz in der genderspezifischen Sozialisation

Sonja Düring, eine deutsche Soziologin, glaubt, dass Jugendliche sich in der Pubertät eindeutig einem Gender zuordnen müssen. Das neu erwachte sexuelle Begehren verlange nach einer Wahl eines Partners oder einer Partnerin und zwingt zusätzlich dazu, sich eindeutig einem Gender zuzuordnen⁹. Für die Jugendlichen heisse das, sie müssten sich nun in das vertikale (hierarchische) Genderverhältnis einschreiben (vgl. Düring, Sonja, 1993, S. 4). Auch in der Pubertät und Adoleszenz sehen sich Jungen und Mädchen mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert.

Jungen

Für die Jungen bedeutet die Pubertät eine Art „zweite Chance“. Es geht für sie darum, sich in der Welt auszuprobieren und die eigene männliche Rolle zu finden. «... Jungen zeigen in ihrem narzisstischen Pubertätsverhalten nach aussen nicht nur klassische Männlichkeitsstereotype überzeichnendes Verhalten, das durch die Peer-Group verstärkt wird, sondern durchaus auch von den durchschnittlichen Männlichkeitsvorgaben abweichende Merkmale: Reizbarkeit, Sensibilität, emotionale, nach innen gerichtete Aufwallungen, Depressionen.» (vgl. Böhnisch, Lothar/ Winter, Reinhard, 2013, S. 77). Diese zweite Chance kann aber nur Nutzen tragen, „wenn die Kultur über die entsprechenden symbolischen Systeme verfügt, die die früheren Kommunikationsstörungen aufheben, statt sie zu fixieren.“ (vgl. ebd. 2013, S. 77). Damit ist gemeint, dass Jungen auf soziale Systeme (s. o. „Milieus“) treffen, die ihnen erlauben, auch andere Aspekte (s. o. „Rahmungen“) in das eigene Bild von Männlichkeit zu integrieren, als die Stereotype für sie vorsehen. Dies findet noch deutlich zu wenig statt.

Der Peer-Group werden grundsätzlich drei Funktionen zugeschrieben: Bildung eines eigenen Status; soziale Neuorientierung (in Abgrenzung zur Familie); soziales Übungsfeld (vgl. ebd., 2013, S. 78ff). Auffallend ist, dass die Inszenierungen in männlichen Peers beachtliche Bezüge zu klassischen Männerstereotypen bilden. So werden Jungs angehalten, den gesellschaftlich höher bewerteten Status einzunehmen – damit werden Frauen und Mädchen entsprechend abgewertet. Damit einher geht die Vorstellung, dass Männer eine Ernährerfunktion haben sollen, welche wenig Freiraum für die Familienarbeit bietet.

Die historisch gewachsene, genderspezifische Arbeitsteilung sieht vor, dass Männer die Verantwortung für den Produktionsbereich übernehmen, während die Frauen sich um die Reproduktion (Kinder aufziehen, pflegen, etc.) kümmern.

Insbesondere in der Pubertät eifern die Jungen* dem gesellschaftlich vermittelten Männerbild nach, welches sie mit zunehmendem Alter losgelöster und emanzipierter von gesellschaftlichen Vorgaben zu gestalten beginnen. Sei dies, dass der Körperlichkeit (Body Building, Piercing, Schminken...) oder der Vereinbarkeit von Familie und Beruf mehr Gewicht beigemessen wird (siehe auch das Kapitel 5. 2 Mit Männerbewegung, -forschung und -politik zum Genderdialog, S. 27). Insgesamt muss die Pubertät und Adoleszenz als Phase der zweiten Chance aber relativiert werden, weil die Wirkung von gesellschaftlichen Männlichkeitsnormen in den Funktionen der Peers eher noch verstärkt denn erweitert werden.

Die Jungen sehen sich in der heutigen Zeit somit äusserst widersprüchlichen Erwartungen gegenüber. Während zum Beispiel „zum einen immer noch die traditionellen Erwartungen an

⁹ Die Geschlechtertheoretikerin Judith Butler hat in den 90er-Jahren diese Funktionsweise von Gender und Sex ausführlich untersucht und beschrieben. In unserer binär gestalteten Ordnung von Sex und Gender ist es nicht nur gefordert, dass unser Sex mit unserem Gender übereinstimmt (z.B. ein biologischer Mann spricht und kleidet, , verhält sich männlich), sondern auch das heterosexuelle Begehren (Desire) gehört dazu (d.h. männliche Männer lieben weibliche Frauen). Sie nennt diese Ordnung heteronormative Matrix.

den Mann als Alleinernährer im Raum stehen, wird andererseits ein gleichberechtigtes Kümern um den Haushalt eingefordert“ (Kessler, Marc, 2010, S. 49f). In dieser verwirrenden Vielfalt ihre eigene Identität herauszuarbeiten, ist vermutlich die zentrale Aufgabe dieser Sozialisationsphase.

Mädchen

Die körperlichen Veränderungen während der Pubertät werden von vielen Mädchen als einschneidende Phase erlebt. Dabei werden Erfahrungen gemacht, dass der eigene Körper Ursache von Aufmerksamkeit, Anerkennung, Beschränkung, Entwertung und Übergriffen ist. Begleitend dazu halten omnipräsente Schönheitsideale den Finger auf die eigenen Unvollkommenheiten. Der Körper ist gleichzeitig Medium für Selbst-Ausdruck und Selbst-Entfremdung.

Die emanzipatorische Leistung, also das Sich-lösen von gesellschaftlichen Vorgaben, wie Frau zu sein und auszusehen hat und das Ausgestalten der eigenen Genderrolle, passiert ab dem Erwachsenenalter.

Mit der Pubertät erleiden die Mädchen eine Einbusse an Selbstbewusstsein. Brown und Gilligan, zwei amerikanische Adoleszenzforscherinnen, sprechen in ihrem Buch von 1994 gar vom ‚Verlust der Stimme‘ vieler Mädchen während dieser Entwicklungsphase.

Sonja Düring konnte in ihrer Studie ebenfalls nachweisen, dass für Mädchen mit der Pubertät und Adoleszenz ein Verlust an Freiräumen und Selbstbewusstsein einhergeht. Auch wenn Eltern ihren Söhnen und Töchtern vor dem

Teenageralter noch die gleichen Freiheiten einräumen, verändert sich dies in der Pubertät. Von dieser Entwicklungsphase an sehen sie sich häufig veranlasst, ihre Töchter einzuschränken, um die Gefahr von ungewollten Schwangerschaften und vor allem sexueller Gewalterfahrung einzudämmen (vgl. Düring, Sonja, 1993, S.99).

Für die weibliche Entwicklung von Bedeutung ist, dass der Erwachsenenstatus der Frau durch die zusätzliche oder vorrangig nicht lohnförmige Haus- und Erziehungsarbeit anders definiert ist als der von Männern. Mädchen stehen damit vor der Aufgabe, die Fähigkeit sowohl zu einer qualifizierten Berufstätigkeit als auch zur Haushaltsführung zu entwickeln.

In der heutigen Zeit wird von Mädchen und jungen Frauen gesellschaftlich verlangt, dass sie eine Ausbildung absolvieren und sich beruflich entwickeln. Eine berufliche Karriere und die Zuständigkeit für die Erziehung und Betreuung der Kinder schliesst sich jedoch in der Normvorstellung der Gesellschaft tendenziell aus. Von Frauen wird verlangt diesen Widerspruch zu bewältigen. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von der so genannten 'Vereinbarkeitsleistung'. Diese spätere 'Vereinbarkeitsleistung' beeinflusst bei vielen jungen Frauen - bewusst oder unbewusst - bereits die Berufswahl (vgl. Hagemann-White, Carole, 1992, S. 70).

Einführung Gender Teil 3

5. Von der Frauenbewegung zur Genderforschung – Geschichte und Entwicklung¹⁰

5. 1 Von den Ursprüngen der feministischen Bewegung zur gesetzlichen Verankerung der Gleichstellungsarbeit

Bevor auf die für die Soziale Arbeit relevanten Entwicklungen der Frauenbewegung eingegangen wird, vorweg noch etwas zum Feminismus, die politische und akademische Grundlage der Frauenbewegung. **Feminismus ist eine sozialpolitische Bewegung.** Er tritt für Gleichberechtigung, die Menschenwürde und Selbstbestimmung von Frauen ein sowie für das Ende aller Formen von Sexismus (vgl. Bowald, Béatrice et al., 2017, S. 18).

In der Geschichte wird von drei Wellen des Feminismus gesprochen:

- | | |
|---------------------|---|
| 1850 – 1900: | Kampf für Stimm- und Wahlrecht für Frauen, erste Forderungen nach Mutterschaftsurlaub und Lohngleichheit, bürgerliche Frauen widmen sich gemeinnützigen Aufgaben, z.B. dem Kampf gegen die Prostitution (Ursprünge der Sozialen Arbeit) |
| 1960/70: | Gesellschaftskritik u.a. von jungen Frauen, gegen Diskriminierung und Gewalt an Frauen, Kampf für sexuelle Selbstbestimmung und Abtreibung, Anerkennung der Leistungen der Frauen für Wirtschaft und Gesellschaft |
| 1990er: | Strukturelle Verankerung der Gleichstellung, auch international, Geschlechteridentität |

Aktuell gibt es Diskussionen darüber, ob der Women's March vom 21. Januar 2017 den Beginn der 4. Welle markiert. In den letzten zwei Jahren sind feministische Forderungen auf der ganzen Welt lauter geworden. In der Schweiz fand zum zweiten Mal ein Frauenstreik statt: am 14. Juni 2019. Der erste war am 14. Juni 1991. Im Unterschied zum Streik von 1991 wird derjenige von 2019 häufig als Frauen*streik (mit Stern) beschrieben.

Es gibt innerhalb des Feminismus **viele Strömungen**. Bekannt sind (weil medial verbreitet) weniger die gemässigten als viel mehr radikale Formen des Feminismus, im deutschsprachigen Raum u.a. geprägt von Alice Schwarzer, Initiatorin und Herausgeberin der Emma (feministisches Frauenmagazin). Sie hat in den 60er-Jahren das Bild geprägt: Männer = Täter und Frauen = Opfer. Sie ist jedoch nur eine von vielen Feministinnen und Feministen. Eine in der Schweiz bedeutungsvolle Aktivistin ist Iris von Rothen, welche in den 50er-Jahren das Buch „Frauen im Laufgitter“ herausgegeben hat. Dem Buch wird nachgesagt, dass es ‚zu früh‘ erschienen ist und dass seine Botschaften noch heute hoch aktuell sind.

Für die Schweiz bedeutsam ist die zweite **Frauenbewegung ab 1968**. Sie benennt zum ersten Mal in der Geschichte Themen wie Gewalt gegen Frauen, weibliche Sexualität, sexuelle Ausbeutung und Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern. Damit ist die Debatte eröffnet: **“Das Private ist politisch!”** (geprägt von der politischen Theoretikerin Hannah Arendt, 1960 in: 'Vita activa – Vom tätigen Leben').

In den 70er-Jahren etabliert sich die Frauenforschung (Women's Studies) in den USA als neue Forschungsrichtung an Universitäten. Forscherinnen (v.a. Frauen) fragen nach Frauen in der Geschichte, machen Frauen und ihr Handeln sichtbar in allen gesellschaftlichen Berei-

¹⁰ Da historisch der Blick auf die Geschlechtervielfalt erst im Laufe der Zeit entstand, wird in diesen Kapiteln auf die Verwendung des * verzichtet.

chen. Das Bewusstsein für die Kategorie Geschlecht gewinnt an Bedeutung. D.h. **Frauen werden** in diesem Kontext zu **eigenständigen Subjekten**, sei es als Forscherinnen oder als Probandinnen in den wissenschaftlichen Untersuchungen. Die Existenz weiblicher Perspektiven, weiblicher Werte und Normen sowie des subjektiven Forschungsinteresses (es gibt keine objektive Perspektive – auch nicht in der Wissenschaft) wird nicht länger verschwiegen.

Ab den 70er-Jahren engagieren sich Frauen für verschiedene Projekte: Frauenhäuser für gewaltbetroffene Frauen und ihre Kinder, Nottelefone, Mädchentreffpunkte, Beratungsstellen, Gesundheitszentren, Bibliotheken, Frauenzentren mit kulturellen Angeboten etc. Der Feminismus kann in dieser Zeit als Basis dieser weitgreifenden Sozialbewegung bezeichnet werden.

Politisch erreichen die Feministinnen erst nach wiederholten Versuchen:

1971	Das eidgenössische Stimm- und Wahlrecht für die Frauen in der Schweiz
1981	Den Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung
1996	Das eidgenössische Gleichstellungsgesetz

Diese Schritte waren eine Basis für wichtige strukturelle (im Gegensatz zu individuellen!) Veränderungen in der schweizerischen Gesellschaft. Gleichstellungsbüros und -Fachstellen von Städten, Kantonen und des Bundes sind seither engagiert, die Gleichstellung auch im Sinne des Gender Mainstreamings als Top-Down-Prozesse zu fördern.

5. 2 Mit Männerbewegung, -forschung und -politik zum Genderdialog

Mitte der 70er-Jahre gab es in den USA an den Hochschulen erste Ansätze von **Männerforschung als Reaktion auf die Emanzipationsbewegung** der Frauen. Sie haben sich als eigenständiges Forschungsgebiet erst vereinzelt Mitte der 80er-Jahre etabliert.

In Grossbritannien haben sich die **Men's Studies** in den 80er-Jahren entwickelt. In Deutschland war dies in den 90er-Jahren die Kritische Männerforschung. Die Skandinavischen Länder haben als erste eine starke Verknüpfung mit der staatlichen Gleichstellungspolitik gezeigt.

In der Praxis zeigte sich diese Entwicklung in Deutschland und der Schweiz beispielsweise in der Entstehung von Männerbüros, Männerzentren und Männerberatungseinrichtungen in den 80er-Jahren.

Seit etwa Ende der 90er-Jahre entwickelte sich eine Diversifizierung in der Landschaft der Männerarbeit und Männerforschung. Einerseits wird in den Debatten um Gender vermehrt auch der Standpunkt der **Männer und der Männerforschung** eingebracht. Andererseits hat sich die Vielfalt an spezifischen **Beratungsangeboten für Jungen und Männer** weiterentwickelt und professionalisiert. Und zum Dritten ist seit circa 2005 in der Schweiz so etwas wie eine vage politische "Männerbewegung" (maenner.ch) im Entstehen, welche vielfältige Anliegen von Männern im Sinne der Gleichstellung in die politische Debatte einbringt. Daraus entstehen wiederholt spannende Debatten zwischen den verschiedenen Akteuren und Akteurinnen der Genderbewegung:

- Elternzeit und Teilzeitarbeit auch für Männer (z.B. Kampagne „Der Teilzeitmann“, www.maenner.ch)
- Sorgerechtsfragen
- Männer als Opfer (z.B. Jungnitz, Ludger in "Gewalt gegen Männer", Lenz, Hans-Joachim und andere, 2007)
- Wehrpflicht/Dienstplicht
- Jungen in der Schule (z.B. Guggenbühl, Alain, "Was ist mit unseren Jungs los?", 2011)

- 2012: 1. Männerbeauftragter der Schweiz im Kanton Zürich
- Kampagne MenCare zur Förderung des väterlichen Engagements und männlicher Care

Unterdessen zeigt sich die Männerbewegung – ähnlich wie die Frauenbewegung – vielfältig und differenziert.

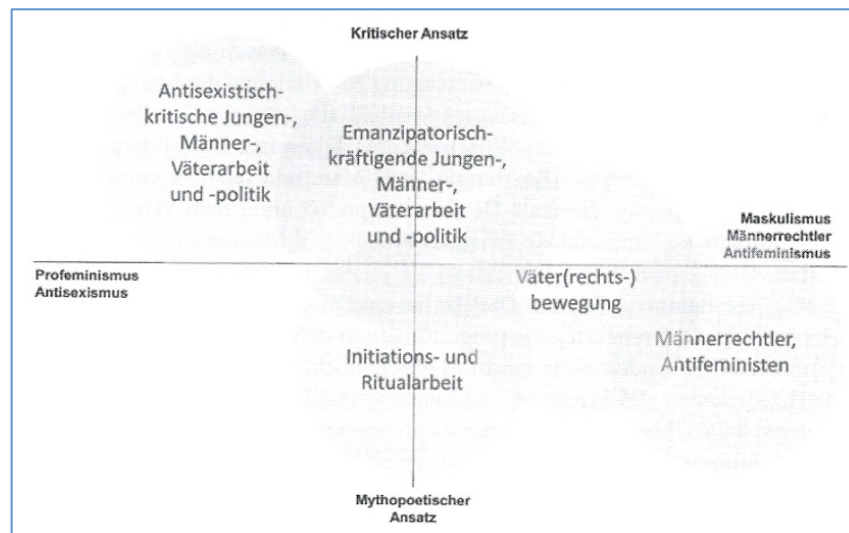


Abb. 4: Männerbewegung (Theunert, Markus, 2012, S. 47)

Ausgehend von der Frauenbewegung hat sich die Männerbewegung mittlerweile etabliert und in der Sozialen Arbeit ist weitgehend unbestritten, dass sich beide Bewegungen positiv – nicht immer konfliktfrei – anregen und weiterentwickeln. Gemäss Theunert braucht es beide Bewegungen, denen als gemeinsamer Horizont Chancengleichheit dient:

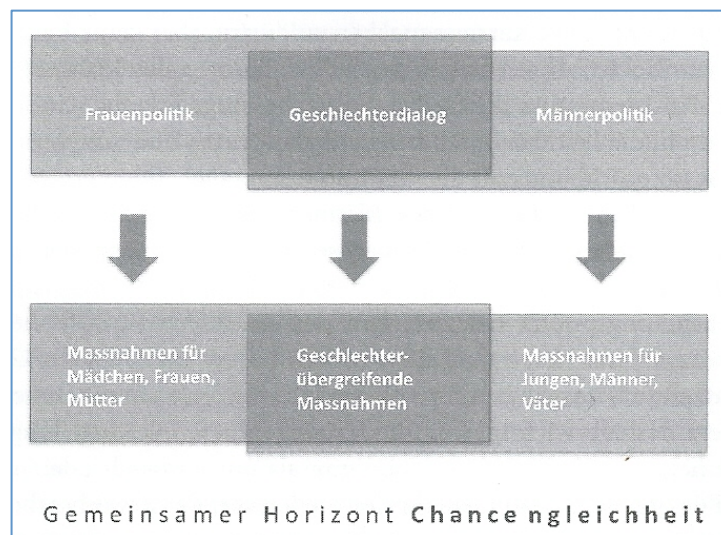


Abb. 5: Gemeinsamer Horizont Chancengleichheit (Theunert, Markus, 2012, S. 30)

Fazit: Vieles wurde erreicht, vieles bleibt noch zu tun!

5. 3 Dimensionen Genderforschung

Wenn wir die **Geschlechterforschung** historisch betrachten, so lassen sich aus heutiger Sicht **vier Dimensionen oder Argumentationslinien** feststellen. Diesen verschiedenen Konzepten bedienen sich auch die Gleichstellungsarbeit und die Sozialpädagogik in ihrer Arbeit. Diese Dimensionen existieren auch nebeneinander oder werden in Argumentationen einander gegenübergestellt.

1. Gendergleichheit

**Frauen = Männer oder
Frauen können, was Männer können**
"Gleichheitsfeminismus"
(vgl. Bowald, Beatrice, et al., 2017, S. 18)

Frauen soll es ermöglicht werden, sich in gleicher Weise wie Männer am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Der Gleichheitsansatz ist binär und postuliert, dass die Geschlechter, abgesehen von ihren unterschiedlichen Aufgaben in Bezug auf die Zeugung, Schwangerschaft und Geburt von Kindern, weitgehend gleich seien. Dementsprechend wurden gleiche politische Rechte und gleiche Teilhabe an den Ressourcen wie Bildung, materiellen Gütern etc. gefordert. Die Aussage „wir sind alle gleich“ führt uns aber – abgesehen von der rechtlichen Ebene – nicht zu einer umfassenden Gleichstellung. Da das Geschlechterverhältnis auf struktureller Ungleichheit beruht, führt eine Gleichbehandlung nicht automatisch zum Abbau von Ungleichheit, sondern kann diese sogar verstärken. Die Gleichheitsperspektive war in der Forschung bis ca. 1980 wichtig, danach wurde sie vom Differenzierungsansatz abgelöst. Bis heute bleibt der Ansatz aber wichtig, da noch immer nicht alle Forderungen (z.B. Lohn-gleichheit) erfüllt sind.

2. Genderdifferenz

**Frauen ≠ Männer
Gleichwertig in der Differenz**
"Differenzfeminismus"
(vgl. ebd., 2017, S. 18)

Die Ansprüche von Frauen sollen in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert werden wie jene der Männer. Die Aussage „Frauen sind anders als Männer“ bzw. „Männer sind anders als Frauen“ betont die Differenz zwischen den Geschlechtern. Ab ca. 1980 vertrat ein Teil der Frauenbewegung die Ansicht, es sei von beträchtlichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern auszugehen. Da Männer und Frauen andere historische und biographische Erfahrungen machten, würden sie auch jeweils unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche herausbilden, welche zu berücksichtigen seien. Im Ganzen wird aber eine Gleichwertigkeit der Verschiedenheit postuliert. Das Problem dieser Perspektive ist, dass strukturelle Ungleichheit nicht hinterfragt wird. Ebenfalls ist das Konzept binär ausgerichtet.

3. Gendervielfalt

**Frauen ≠ Männer
Zugänge schaffen**
(vgl. ebd., 2017, S. 18)

Die strikte Dichotomie (= Zweiteiligkeit) von Weiblichkeit/Männlichkeit gehört aufgebrochen. Bei dieser Betrachtungsweise soll die Utopie einer Gesellschaft in den Blick kommen, in der Geschlecht als soziale Kategorie keine Bedeutung mehr hat. Sie weist daraufhin, dass unter Männern bzw. Frauen häufiger grössere Unterschiede bestehen als zwischen den Geschlechtern. Die Aussage „Wir unterscheiden uns als Männer und Frauen überhaupt nicht“ verschleiert aber wiederum die strukturellen Zusammenhänge der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Dieser Ansatz lässt sich aber pragmatisch mit dem Doing-Gender-Ansatz verbinden. Das heisst Doing-Gender-Prozesse sollen erkannt und benannt werden. Und

gleichzeitig sollen sie auch durchbrochen und damit die Optionen der Geschlechter erweitert werden.

4. Doing Gender

Frauen # Frauen # Männer # Männer
Individuelle Fähigkeiten und strukturelle Bedingungen
(vgl. ebd., 2017, S. 18)

Frauen und Männer konstruieren ihr Gender in allen Interaktionen. Der konstruktivistische Ansatz geht aus von der Unterscheidung zwischen Sex und Gender und vertritt die Auffassung einer permanenten kulturellen Herstellung von Geschlecht als Doing Gender. In dieser Argumentation geht es nicht mehr um die Frage nach Gleichheit oder Differenz. Es gilt im Gegenteil als selbstverständlich, dass es überall und immer Gleichheiten und Differenzen gab und gibt. Im Vordergrund der konstruktivistischen Perspektive stehen Prozesse des Differenzierens oder Nichtdifferenzierens sowie das Bewusstmachen und Wahrnehmen solcher Prozesse. Entscheidend ist in erster Linie, welche Gleichheiten oder Differenzen hervorgehoben werden und welche Bedeutung ihnen zugemessen wird. Das Geschlecht oder die Geschlechtszugehörigkeit wird nicht als Eigenschaft oder Merkmal betrachtet, sondern beim Doing-Gender-Ansatz interessieren jene sozialen Prozesse, in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird.
(vgl. Grünwald-Huber, Elisabeth/Von Gunten, Anne, 2009, S. 14ff.)

5. 4 Der Einfluss von Trans-, Inter- und Queerforschung

Parallel zu den Entwicklungen im Bereich einer mehrheitlich binären Genderforschung haben seit den 1990er Jahren drei Bereiche wertvolle und wichtige weitere Erkenntnisse zur Debatte um die Konstruktion von Gender und Geschlecht geliefert: *Trans-*, *Intergeschlechtlichkeit* und *queer*. Nachfolgend wird die Entstehung dieser drei Begriffe erläutert. Diese geschichtliche Einordnung zeigt auf, dass die (Neu-)Verwendung von Begriffen in der Wissenschaft oftmals mit grundlegenden Veränderungen der Perspektive auf Gegenstände – wie bspw. Geschlecht – verknüpft ist. Auch wird die enge Verbindung zwischen Wissenschaft und Politik/politischen Bewegungen sichtbar. In der Forderung nach Gleichberechtigung aller Genderidentitäten in der Wissenschaft, Politik, im Recht oder im gesellschaftlichen Alltag, werden heute verschiedene theoretische Konzepte verwendet und es findet nicht selten auch eine Diskussion darüber statt, mit welcher konzeptionellen Grundlage aus Gründen der Inklusion oder aber aus pragmatischen Gründen der Anschlussfähigkeit gearbeitet werden soll.

Trans (vgl. Wikipedia, online, 2022a)

Der Psychiater John F. Oliven von der Columbia University hat den Begriff 1965 als erster in seinem Buch *Sexual Hygiene and Pathology: A Manual for the Physician and the Professions* verwendet. Seit den 1980er-Jahren wurde *transgender* zunehmend als ein genderpolitischer Oberbegriff gebraucht. Gleichzeitig und parallel mit der Ablösung der Bezeichnung *Women's Studies* (Frauenforschung) durch Gender Studies (Geschlechterforschung) setzte sich in den USA die Personenbezeichnung *transgenderist* durch. In Europa hat ein breiterer öffentlicher Diskurs um Trans erst um 1995 begonnen.

Zwischen Mitte der 1990er und den frühen 2000er Jahren fand ein Paradigmenwechsel statt. Zu Beginn lag der Fokus auf einer Bezeichnung, welche einen Bezug zum biologischen Geschlecht betont (*Frau-zu-Mann* und *Mann-zu-Frau*, später auch *Trans-Frau* und *Trans-Mann*). Später entwickelte sich zunehmend ein Verständnis einer Transidentität (*transgender*, *Transperson*), welches medizinische-körperliche Massnahmen nicht mehr als wesentlicher Bestandteil der Transition versteht. LGBTIQ-Fachverbände formulieren, dass die Wahl der Bezeichnungen, wie Name oder Pronomen, alleine der betroffenen Person überlassen werden sollte.

In der historischen Forschung zeigen sich in etlichen Kulturen spezifische Rollen für Menschen, die sich mit ihrem Geburtsgeschlecht nicht identifizieren oder aus anderen z.B. kulturell historischen Gründen die ihrem körperlichen Geschlecht entsprechende Rolle nicht einnehmen (können). Hierzu zählen unter anderem: *Two-Spirits* in indigenen Völkern Nordamerikas, *Hijras* in Indien, *Chanith* in Oman, *Burnesha* (Schwurjungfrauen) in den albanischen Bergen, *Kathoey* in Thailand oder *Fa'afafine* in Samoa.

Die rechtliche Situation von Transpersonen ist sehr unterschiedlich: In Deutschland beispielsweise formulierte 1980 das *Transsexuellengesetz*, das mindestens teilweise die rechtliche Notwendigkeit eines Geschlechterrollenwechsels von weiblich zu männlich und umgekehrt regelt, da Transsexualität als medizinisch behandlungsbedürftiger Zustand angesehen wurde. Dem aktuellen Verständnis einer Transidentität trägt das 2022 vorgeschlagene *Selbstbestimmungsgesetz* Rechnung. Damit sollen transgeschlechtliche, intergeschlechtliche und nicht-binäre Menschen die Möglichkeit haben, ihren Geschlechtseintrag im Personenstandsregister durch eine einfache Erklärung beim Standesamt ändern zu lassen (BMFSFJ 2022).

Intergeschlechtlichkeit (vgl. Wikipedia, online, 2022b)

Die ursprüngliche Bezeichnung *Intersexualität* (geprägt von Genetiker Richard Goldschmidt) setzt sich zusammen aus dem lateinischen *inter-* für ‚zwischen‘ und *sexus* für ‚Geschlecht‘ und bedeutet (körperliche) ‚Zwischengeschlechtlichkeit‘. Der seit den 1920/1930er Jahren verwendete Begriff verwies auf geschlechtliche Erscheinungsformen, die er als Mischungen zwischen idealtypischen männlichem und weiblichem Erscheinungsbild identifizierte. Abgeleitet wurde diese theoretisch durch eine vermeintlich gefährdete Balance zwischen sog. biologischen *Männlichkeits-* und *Weiblichkeitsbestimmern*. Bis in die 1950er Jahre wurde Goldschmidts Theorie in der deutschen medizinischen Literatur zitiert, auch wenn der Begriff *Intersexualität* in unterschiedlicher Bedeutung Verwendung fand.

Im Oktober 2005 fand in den USA eine Einigungskonferenz der Lawson Wilkins Pediatric Endocrine Society (LWPES) und der European Society for Paediatric Endocrinology (ESPE) statt. Diese empfahl anstelle der bisherigen Begriffe *Intersexualität* oder *Hermaphroditismus* die Bezeichnung *Störung der Geschlechtsentwicklung* (*Disorders of sex development, DSD*) zu verwenden. Organisationen von Betroffenen kritisieren die Bezeichnung „DSD“ als pathologisierend und sexistisch. Auch die Bundesärztekammer in Deutschland spricht seit 2015 von *Varianten/Störungen der Geschlechtsentwicklung*, um eine aus Sicht der Betroffenen diskriminierende Pathologisierung zu vermeiden.

Menschen, deren körperliche Geschlechtsmerkmale nicht der weiblichen oder männlichen Norm entsprechen, bezeichnen sich selbst zum Beispiel als *intergeschlechtliche Menschen*, als *intergeschlechtliche Frau* oder *intergeschlechtlicher Mann*, als *diverse Person* oder auch als *intergeschlechtlich geborene Person*. Verwendet wird auch die Schreibweise *inter**, wobei das Sternchen* für die genannten und weitere mögliche Selbstbezeichnungen steht.

Queer (vgl. Wikipedia, online, 2022c)

Der Begriff *queer* wurde in den USA ursprünglich als abwertende Bezeichnung für homosexuelle Menschen verwendet. Damit wurde die Abweichung von der Cisgender-Heteronormativität verdeutlicht. In der deutschen Sprache hatte der Begriff *schwul* eine ähnliche Funktion. Sinngemäss meint *queer* gefälscht, sonderbar, eigenartig, fragwürdig, suspekt, verrückt. Seit Mitte der 1990er-Jahre wird *queer* als ins Positive gewendete Selbstbezeichnung vor allem nicht-heterosexueller Menschen gebraucht. Der Begriff wurde von der Literaturwissenschaftlerin Teresa de Lauretis 1991 eingeführt, um „identitätspolitische Einschränkungen zu überwinden, wie sie auch mit den Termini lesbisch und schwul einhergehen“ (Perko 2005, S. 16). Der Begriff erlangte in der Folge sowohl im politischen Aktivismus als auch in wissenschaftlichen Denkrichtungen und Theorien Bedeutung. Im deutschsprachi-

gen Raum sind Queer-Theorien eng mit dem Namen von Judith Butler verbunden, für die *queer* eben gerade keine fest konturierte Identitätskategorie darstellt. Die Philosophin Gudrun Perko bezeichnet mit *queer* sogar eine politische und gesellschaftliche Bewegung im Sinne eines offenen Projekts, welches die angeblich natürliche Ordnung in Frage stellt – und dies nicht nur im Bereich der Sexualität, sondern auch bezüglich Multikulturalismus, postkolonialer Kritik oder Queers-of-Color.

Theoretisch ist die Queerbewegung eng mit den geisteswissenschaftlichen Denkrichtungen des Poststrukturalismus und des Postmodernismus¹¹, der Diskursanalyse und der Gender-Theorie verbunden. Eine besondere Rolle spielen für die queere Bewegung auch die Werke des französischen Philosophen Michel Foucault. Die Queer-Theorie möchte sexuelle Identitäten, Machtformen und Normen, Geschlechterrollen und sich eventuell daraus ergebende Ausbeutungsverhältnisse analysieren und dekonstruieren. So geht man davon aus, dass geschlechtliche und sexuelle Identitäten durch Handlungen erzeugt werden (*Doing Gender / Undoing Gender*).

Im deutschsprachigen Raum werden, anders als im anglo-amerikanischen Raum, queere und feministische Perspektiven eher aufeinander bezogen, anstatt sie als einander ausschliessend zu begreifen. Der queer ausgerichtete Feminismus wird als Queerfeminismus bezeichnet. Er entstand in den 1990er Jahren und wird der dritten Welle des Feminismus zugerechnet. Queerfeminismus bezieht sich sowohl auf feministische Theorie als auch auf Queer Studies.

6. Die Geschichte der Gleichstellung in der Schweiz

Das Prinzip der Gleichstellung der Geschlechter gilt im schweizerischen Recht erst seit 1981 (vgl. Bowald, Beatrice, et al., 2017, S. 19). Der **Gleichstellungsartikel** vom 14. Juni 1981 verankerte die gleichen Rechte von Mann und Frau in der **Bundesverfassung**. Im genauen Wortlaut heisst er heute: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.» (Art. 8 BV) Satz 1 beinhaltet ein Verbot direkter wie auch indirekter Diskriminierung, Satz 2 auferlegt den Gesetzgebungsorganen die Pflicht, faktische Gleichstellung zu verwirklichen, Satz 3 beinhaltet ein umfassendes Lohngleichheitsprinzip.

Im gleichen Jahr entstand das erste **interne Gleichstellungsbüro**¹¹ des Bundes. Damit sollte die Stellung der Frau innerhalb der Bundesverwaltung verbessert werden. Ebenso wurde eine Frauenquote von mindestens 30 Prozent in den ausserparlamentarischen Kommissionen festgelegt, welche im Durchschnitt zwar erreicht wird (2012: 31%), in knapp der Hälfte der Kommissionen sind Frauen jedoch untervertreten (55 von 120).

Der Gleichstellungsartikel zeigte schon bald in verschiedenen Bereichen seine **Wirkung**: Bis 1981 galten im Kanton Waadt für Mädchen und Jungen unterschiedliche Zulassungsregeln für die Sekundarschule. Mädchen mussten strengere Auflagen erfüllen. Auf der Grundlage des neuen Artikels entschied das Bundesgericht, dass die ungleichen **Zulassungsbedingungen** im Kanton Waadt gesetzeswidrig seien.

Das **Ehe- und Scheidungsrecht** wurde in der Folge revidiert und trat 1988 in neuer Form in

¹¹ Es handelte sich hierbei noch nicht um ein eigentliches Gleichstellungsbüro, wie wir diese heute kennen. Es wurde lediglich im Personalamt der Bundesverwaltung in Bern eine Stabsstelle für Frauenfragen eingerichtet. Das erste kantonale Gleichstellungsbüro wurde bereits 1979 im Kanton Jura gegründet.

Kraft. Bis dahin waren die verheirateten Frauen nicht vertragsfähig (laut altem Ehegesetz). Die 10. AHV-Revision von 1997 brachte neu das Splitting¹² und den Erziehungs- und Betreuungsbonus – allerdings zum Preis eines höheren Rentenalters für Frauen von 62 auf 64 Jahre. Im politischen Aushandlungsprozess hat der Gleichstellungsartikel viele Veränderungen für beide Geschlechter nach sich gezogen. Er bedeutete beispielsweise auch die Aufhebung des Nacht- und Sonntagsarbeitsverbots und eben das höhere Rentenalter für Frauen. Der Zweck des Gleichstellungsartikels in der Bundesverfassung war die Aufhebung der Diskriminierung von Frauen, diese gestaltet sich jedoch äusserst zäh. Am 1. Juli 1996 trat das Bundesgesetz über die **Gleichstellung von Frau und Mann** (GIG) in Kraft. Es bezweckt die Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann in der Erwerbsarbeit. Zentraler Punkt ist das allgemeine Verbot direkter und indirekter Diskriminierung. Indirekte Diskriminierung ist z.B. die Benachteiligung von Teilzeitangestellten, die vorwiegend Frauen trifft.

Die psychologischen und praktischen Hürden, um eine Klage einzureichen, sind jedoch noch immer sehr hoch. Z.B. werden fast alle Klagen (Lohndiskriminierung, sexuelle Belästigung) erst nach Auflösung der Arbeitsverhältnisse eingereicht, obwohl faktisch ein Kündigungsschutz besteht. Darin zeigt sich, dass die Einforderung der Rechte von Frauen oft im Alltag an den bestehenden Machtverhältnissen scheitert.

Hinsichtlich der rechtlichen Gleichstellung hat sich seither einiges getan, die tatsächliche Gleichstellung lässt allerdings auf sich warten. Die Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern hat sich zwar in den letzten Jahren etwas verringert, beträgt jedoch in der Privatwirtschaft immer noch 15 Prozent (2014 – Tendenz sinkend) und in den öffentlichen Verwaltungen 12 Prozent (vgl. Bundesamt für Statistik, 2014). Bezahlte und unbezahlte Arbeit sind ungleich verteilt und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist nach wie vor ein strukturelles Problem, das häufig individuell gelöst werden muss (fehlende bezahlbare Krippenplätze, keine Teilzeitmöglichkeiten in vielen Berufen). Frauen setzen durchschnittlich doppelt so viele Stunden für Haus- und Familienarbeit ein als Männer. Frauen bilden die grosse Mehrheit der Teilzeiterwerbstätigen, was ihre Sozialversicherungsansprüche verringert. Bis vor kurzem konnte die Zuteilung des Sorgerechts bei Scheidung als rechtliche Ungleichheit gegenüber Männern ins Feld geführt werden. Frauen konnten grossmehrheitlich über die Zuteilung des Rechts entscheiden. Seit 1. Juli 2014 gilt jedoch das gemeinsame Sorgerecht. Dabei entscheidet das Scheidungsgericht über die elterliche Sorge, Obhut, persönlichen Verkehr, die Betreuungsanteile sowie über den Unterhaltsbeitrag. Das neue Recht kann auch rückwirkend geltend gemacht werden. Vom neuen Rechtsgrundsatz erleichternd betroffen sind auch unverheiratete Paare mit Kindern.

¹² Splitting = Einkommensteilung, d.h. dass die Alters- oder Invalidenrenten geschiedener Personen auf dem Einkommen der Eheleute berechnet und je zur Hälfte aufgeteilt werden. Erziehungsgutschriften werden Versicherten für die Jahre angerechnet, in denen sie die elterliche Sorge über eines oder mehrere Kinder unter 16 Jahren ausübten, Betreuungsgutschriften bei Pflege von Verwandten. Diese Gutschrift ist keine direkte Geldleistung, sondern entspricht einem rein zahlenmässigen Zuschlag zum Erwerbseinkommen, aus dem die spätere Rente berechnet wird.

6. 1 Gleichstellung in der Schweiz: Ausgewählte Ereignisse in der Übersicht

- 1887 Das Bundesgericht verweigert Emilie Kempin-Spyri das Aktivbürgerrecht.
- 1957 Das Bundesgericht verweigert Antoinette Quinche den Eintrag ins Stimmregister.
- 1971 Bund: Allgemeines Stimm- und Wahlrecht
- 1981 Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung
- 1981 1. internes Gleichstellungsbüro in der Bundesverwaltung
- 1984 Wahl von Elisabeth Kopp als erste Bundesrätin
- 1988 Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann
- 1988 Neues Ehe- und Scheidungsrecht
- 1990 Appenzell Innerrhoden, als letzter Kanton: allgemeines Stimm- und Wahlrecht
- 1991 1. Nationaler Frauenstreik (14. Juni)
- 1993 Wahl von Ruth Dreyfuss in den Bundesrat, 1999 erste Bundespräsidentin
- 1996 Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann
- 1997 Neues Ehe- und Scheidungsrecht (Splitting)
- 1997 Schweiz ratifiziert das internationale Übereinkommen zur Beseitigung jeder Diskriminierung der Frau (CEDAW)
- 1999 Bundesrat verabschiedet einen Aktionsplan zur Förderung der Gleichstellung (in der Folge der 4. UNO-Weltfrauen-Konferenz in Peking)
- 2000 Nach 1995 und 1997 wird die Quoteninitiative erneut abgelehnt
- ab 2000 Vertiefung in konkrete Themen:
- Lohngleichheitsklagen
 - Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit
 - Gender Mainstreaming
- 2005 Einführung der Mutterschaftsversicherung
- 2010 Erstmals eine Mehrheit von Frauen im Bundesrat durch die Wahl von Simonetta Sommaruga (Leuthard, Widmer-Schlumpf, Calmy-Rey)
- 2010 Gründung der CH-Antifeministen durch Rene Kuhn, ehemaliger SVP-Politiker, zählte 2012 rund 4000 Mitglieder
- 2012 1. Männerbeauftragter der CH im Kanton Zürich (Markus Theunert)
- 2012 Bundesgericht fordert den Kanton Zug auf, eine Strategie zur Umsetzung der Gleichstellung zu definieren (ZG hat die Gleichstellungskommission abgeschafft)
- ab 2012 Erneute Quotendebatten in der EU, nachdem einige Länder dies für Behörden und Verwaltungsräte beschlossen hatten (2012 Italien und Frankreich)
- 2013 Gleichstellung im Namensrecht: Jede/r behält ihren/seinen Namen. Es kann ein gemeinsamer Familienname gewählt werden, der als Nachname für die Kinder gilt.
- 2013 Beginn Kampagne der TEILZEITMANN von maenner.ch
- 2014 Gemeinsames Sorgerecht als Standard für die Eltern bei einer Scheidung tritt in Kraft (1. Juli)
- 2014 Abschluss des Nationalen Forschungsprogramm NFP 60 „Gleichstellung der Geschlechter“
- 2015 Altersreform 2020 wird diskutiert, Angleichung der Rentenalter von Frau und Mann vorgesehen
- 2019 2. Nationaler Frauenstreik (14. Juni)
- 2020 Das Gesetz zum Verbot von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung tritt in Kraft.
- 2020 Änderung des Gleichstellungsgesetzes zur besseren Durchsetzung der Lohngleichheit, Lohngleichheitsanalyse für Unternehmen mit mehr als 100 Mitarbeitenden
- 2021 Einführung Vaterschaftsurlaub im Umfang von 10 Tagen
- 2021 Zielwerte für Frauenanteil in Leitungsgremien börsenkotierter Unternehmen
- 2021 Das Gesetz «Ehe für alle» ist angenommen.
- 2022 Die Erhöhung des Rentenalters für Frauen auf 65 Jahre wird angenommen. (AHV21)

Wiederkehrende Gedenktage:

08. März	Internationaler Tag der Frauen
31. März	Internationaler Tag für Sichtbarkeit von Transmenschen
17. Mai	Internationaler Tag gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transphobie
01. Juni	Vätertag (vaetertag.ch)
14. Juli	Internationaler Tag der nichtbinären Menschen
11. Oktober	Internationaler Tag der Mädchen / Coming-out-Tag
03. November	Weltmännertag (Männergesundheit)
25. November	Internationaler Tag gegen Gewalt an Frauen

6. 2. Geschlechtervertretung**Geschlechtervertretung in der Exekutive (Stand [2016] 20.12.2019)**

	Frauen	Männer	Frauenanteil
Bund			
Bundesrat	[2] 3	[5] 4	[29%] 43 %
Kanton			
Kantonale Exekutiven	[37] 39	[117] 115	[24%] 25 %
Gemeinde			
Kommunale Exekutiven	[256] 289	[722] 765	[26] 27 %

Geschlechtervertretung in den Legislativen (Stand [2016] 20.12.2019)

	Frauen	Männer	Frauenanteil
Bund			
Nationalrat	[64] 84	[136] 116	[32%] 42 %
Ständerat	[7] 12	[39] 34	[15%] 26 %
Kanton			
Kantonale Legislativen	[676] 762	[1'935] 1'847	[26%] 29 %
Gemeinde			
Kommunale Legislativen	[1'446] 1'631	[3'385] 3'477	[30%] 32 %

Gesundheit: Geschlechter im Vergleich

	Frauen	Männer
Lebenserwartung (2017)	85 Jahre	81 Jahre
Selbsttötungen (2013)	284	786
Nichtberufsunfälle (2012)	135'671	269'826
Patienten und Patientinnen Paraplegiker*nnenzentrum Nottwil (2012)	32 %	68 %
Gesundheitsverhalten (in % der über 15-Jährigen)		
Problematischer Alkoholkonsum (2011)	12 %	26 %
Rauchende (2012)	24 %	32 %
Übergewicht und Adipositas (2012)	32 %	51 %
Straftatbestände		
Fahren in angetrunkenem Zustand, > 0.5‰ (2011)	12 %	32 %
Tötungsdelikte (2014)	30	171
Verletzte bei Nichtberufsunfällen (2012)		
Strassenverkehr	36'220	46'140
Sport	147'180	260'140
Haus und Freizeit	319'840	248'560

(vgl. Bundesamt für Statistik (BfS), Bundesamt für Gesundheit (BAG), Beratungsstelle für Unfallverhütung (bfu))

7. Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit

In der Sozialen Arbeit sind Fragen der Genderverhältnisse allgegenwärtig. In den Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit probieren sich Mädchen* und Jungen*, auf der Suche nach eigenen Bildern von Gender und -identität in ihren Genderrollen aus.

Margitta Kunert-Zier sieht eine Aufgabe der Sozialen Arbeit darin, Klient*innen im **Prozess des Doing Gender zu unterstützen und begleiten**. Die Unterstützung und Begleitung dient v.a. dazu, die einschränkenden gesellschaftlichen Stereotypen „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ kritisch zu hinterfragen und Möglichkeiten zu eröffnen, die individuelle Gestaltung emanzipiert vornehmen zu können. Soziale Arbeit ist dazu angehalten, bei der Ausgestaltung ihrer Leistungen und bei der Erfüllung ihrer Aufgaben die unterschiedlichen genderspezifischen **Lebenslagen aller zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung aller Genderidentitäten zu fördern**. Gelingt dies bewusst, spricht sie von Genderkompetenz (vgl. Kunert-Zier, Margitta, 2005, S. 21). Um Situationen zu analysieren und richtig zu handeln, dient der Sozialpädagogik auch die Geschlechterforschung – u.a. mit den vier genannten Dimensionen zum Geschlechterverständnis: Gleichheitsansatz, Differenzansatz, Gendervielfalt und Doing Gender.

Fachpersonen in sozialen Berufen können neue **Männlichkeits- bzw. Weiblichkeitsbilder und auch queere, non-binäre und andere Varianten repräsentieren**. Genderkompetenzen in der Sozialpädagogik können für einen gekonnten Umgang mit Gender hilfreich sein und der gezielten Bearbeitung problematischer Lebenslagen dienen. Sie zeigen Genderkompetenz, wenn sie bewusst Fragen und Konfliktfelder der Genderverhältnisse aufgreifen und neue Wege ihrer Bewältigung anbieten (vgl. ebd. S. 22).

Unter Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit verstehen wir also die Fähigkeit, in wechselnden und einmaligen Situationen, in welchen das soziale Geschlecht relevant ist, erfolgreich zu handeln. Dies geschieht im Hinblick auf die Zielsetzung einer gendergerechten Pädagogik. Wir sprechen von Genderkompetenz – im Sinne einer Querschnittskompetenz – wenn es sich nicht nur um ein bestimmtes Wissen oder eine bestimmte Fähigkeit handelt. Erst das vernetzte Zusammenspiel von Genderfachwissen, Persönlichkeitsentwicklung und Methodenkenntnissen ermöglicht nach unserem Verständnis eine gendergerechte sozialpädagogische Handlungskompetenz (vgl. Grünewald-Huber, Elisabeth / von Gunten, Anne, 2009, S.192).

Erlangen von Genderkompetenz

Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit kann als die Fähigkeit verstanden werden, aus einer genauen Kenntnis und Wahrnehmung der Gender im professionellen Kontext Strategien und Methoden zu entwickeln, die

- den Individuen im Prozess des Doing Gender hilfreich sind.
- auf die Erweiterung von Optionen und Handlungsspielräumen der Gender abzielen.
- der Verständigung zwischen den Gender dienen.

Voraussetzung für diesen Prozess und gleichzeitig Ausdruck von Genderkompetenz ist das Vorhandensein von:

- Genderwissen
- Genderbezogener Selbst- und Praxiskompetenz
- Genderdialogen und genderbewussten Reflexionen zwischen pädagogischen Fachkräften.

(Kunert-Zier, Margitta, 2005, S. 24)

Genderkompetenz im intersektionalen Kontext

Im professionellen Alltag kommt der Umgang mit Gender zusammen mit anderen Strukturkategorien wie Alter, geographische und soziale Herkunft, Sexualität, Religion, Behinderung etc. Auch diese enthalten Prozesse des *Doing* sowie strukturelle oder individuelle Ermöglungen oder Begrenzungen. Die begleitende, unterstützende Rolle der Fachperson für Sozialpädagogik/Soziale Arbeit, die im Bewusstsein über die Position der eigenen Vorbildrolle Benachteiligungen abbaut und Gleichberechtigung fördert, muss also auch diese anderen Kategorien einbeziehen (Intersektionalität, intersektionales Denken und Handeln). Dieses zu lernen und in den professionellen Alltag einzubringen, ist einerseits der persönlichen Ausbildung und später beruflichen Weiterbildung. Andererseits spielen auch die Rahmenbedingungen der Institution, die rechtlichen und konzeptionellen Vorgaben für die jeweilige Aufgabe und die zur Verfügung stehenden Ressourcen eine Rolle.

8. Quellenangaben

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Strassenschilder (o. A., o. J.)

Abb. 2: Matrix Genderkonstruktion (Brühwiler, Urban / Herren, Sandra, 2020, S. 1)

Abb. 3: Doing gender – Geschlecht als soziale Konstruktion (o. A., o. J.)

Abb. 4: Männerbewegung (Theunert, Markus, 2012, S. 47)

Abb. 5: Gemeinsamer Horizont Chancengleichheit (Theunert, Markus, 2012, S. 30)

Quellenverzeichnis

Arbeitsgruppe. (2004). Folgearbeiten zur 4. UNO-Weltfrauenkonferenz. Gender Mainstreaming in der Bundesverwaltung. Bern: BBL.

Böhnisch, Lothar. (1996) Pädagogische Soziologie. Weinheim/München: Juventa.

Böhnisch, Lothar. (2013) Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Böhnisch, Lothar / Winter, Richard. (1997). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/Basel: Juventa.

Böllert Karin / Karsunky, Silke. (Hrsg.). (2008) Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bowald, Béatrice / Grünenfelder, Regula / Oppermann, Maria; Ott, Regula / Strahm, Doris. (2017). Let's talk about gender! Zürich: Lenggenhager Druck.

Brückner, Margrit / Böhnisch Lothar (Hrsg.). (2001). Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.

Brühwiler, Urban / Herren, Sandra (2020) Matrix Genderkonstruktion (Unterlagen zum Unterricht GENDIV vom 2020). Luzern: CURAVIVA hsl/hfg.

Bundesamt für Statistik. (2016). Monatlicher Bruttolohn. Online im Internet. URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/04/blank/key/lohnstruktur/im_oeffentlichen_sektor.html

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2022) Eckpunkte für das neue Selbstbestimmungsgesetz vorgestellt. Online im Internet: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/eckpunkte-fuer-das-selbstbestimmungsgesetz-vorgestellt-199378>.

Butler, Judith. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith. (2002). Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chodorow Nancy. (1985). Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München: Frauenoffensive.

De Beauvoir Simone. (1951). Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Düring Sonja. (1993). Wilde und andere Mädchen. Die Pubertät. Freiburg im Breisgau: Kore.

Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, (Hrsg.). (2004). Gender Mainstreaming in der Bundesverwaltung.

Erikson, Erik, H. (1970) Jugend und Krise. Stuttgart: Klett.

Gildemeister, Regine. (2004). Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 132–141.

Grünewald-Huber Elisabeth / Von Gunten Anne. (2009) Werkmappe Genderkompetenz. Materialien für geschlechtergerechtes Unterrichten. Zürich: Pestalozzianum.

- Guggenbühl Alain. (2011). Was ist mit unseren Jungs los? Freiburg im Breisgau: Kreuz.
- Hagemann-White, Carole. (1984). Sozialisation. Weiblich - Männlich? Opladen: Leske und Budrich.
- Hagemann-White Carole. (1992). Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In Flaake, K., King, V. (Hrsg.). Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt a.M.: Campus
- Jungnitz, Ludger. (2007). Männer als Opfer. In Lenz, Ahns-Joachim / Puchert, Ralf / Puhe, Henry / Walter, Willi. (Hrsg.). Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Leverkusen: Budrich Verlag.
- Kessler, Marc. (2010). Vom Jungen zum Mann. Auf dem Weg zur individuellen Geschlechteridentität. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Kunert-Zier, Margitta. (2005). Erziehung der Geschlechter. Entwicklungen, Konzepte und Genderkompetenz in sozialpädagogischen Feldern. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Mustacchi, Claudio. (2017). Ausbildung von soziokulturellen Animator/innen und Genderkompetenz. Info Animati-on. Fachzeitschrift des Dachverbands Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ. 2017. (Nr. 43).
- Pusch, Luise, F. (1984). Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt: edition suhrkamp.
- Schweizerische Bundeskanzlei. (2009). Geschlechtergerechte Sprache. Leitfaden zum geschlechtergerechten Formulieren im Deutschen. Shop Bundespublikationen.
- Theunert, Marcus. (Hrsg.). (2012). Männerpolitik. Was Junge, Männer und Väter stark macht. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Von Roten, Iris. (1996). Frauen im Laufgitter (5. Aufl.). Wettingen: eFeF Verlag.
- Wikipedia. (2018). Drittes Geschlecht. Online im Internet. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Drittes_Geschlecht#Formaljuristische_Existenz_eines_dritten_Geschlechtes).
- Wikipedia. (2022b). Intersexualität. Online im Internet. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Intersexualität>
- Wikipedia. (2022c). Queer. Online im Internet. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Queer>.
- Wikipedia. (2022a). Transgender. Online im Internet. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Transgender>.

9. Medienliste zu Gender

Fachliteratur

- Brown Lyn / Gilligan Carol. (1992). Die verlorene Stimme. Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Brückner, Margrit / Böhnisch, Lothar (2001) Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim/München: Juventa.
- Burbach, Christine / Schlottau, Heike (Hrsg.). (2001). Abenteuer Fairness. Ein Arbeitsbuch zum Gender Training. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Denis Monika (Hrsg.). (2006). Gender Mainstreaming in der offenen Jugendarbeit. Ein Praxisprojekt der Stadt Zürich. Luzern: Interact.
- Döge, Peter. (2007). Geschlechtervielfalt benachteiligungsfrei gestalten. Vom Gender Mainstreaming zum Managing Diversity. In Steinmetz, Bernd / Vedder, Günther (Hrsg.). Diversity Management und Anti-Diskriminierung. Weimar: Bertuch.

Döge, Peter (2006). Vielfalt produktiv gestalten. Gender Mainstreaming als Lernprozess für Managing Diversity. In Burbach, Christiane / Döge, Peter (Hrsg.). Gender Mainstreaming. Lernprozesse in wissenschaftlichen, kirchlichen und politischen Organisationen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Ehlert, Gudrun. (2012). Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag.

Fine Cordelia (2012). Die Geschlechterlüge. Die Macht der Vorurteile über Frau und Mann. Stuttgart: Klett-Cotta.

IGAF Interessengemeinschaft Antifeminismus. (2013) Über uns. Online im Internet. URL: <http://www.antifeminismus.ch/ueberuns/index.php>

Jürgmeier, Hürlimann Helene. (2008). „Tatort“ Fussball und andere Geschichten. Zürich: Fachhochschule (ISBN 978-3-906413-45-7)

Karsten, Hartmut (2003). Weiblich-Männlich. Geschlechterrollen durchschauen. München:

Kunert-Zier, Margitta. (2005). Genderkompetenz. Die Schlüsselqualifikation in der Sozialen Arbeit. In Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. 2005 (10). Weinheim: Juventa.

Merz, Vera. (2001). Salto, Rolle und Spagat. Gender Manual I und II. Pestalozzianum. Zürich, 2001

Mühlen-Achs, Gitta. (1998). Geschlecht bewusst gemacht. Körpersprachliche Inszenierungen. Ein Bilder- und Arbeitsbuch. München: Frauenoffensive.

Pusch, Loise F.. (1992). Ladies first. Über das frauenzentrierte Denken. In Brück, Brigitte / Kahlert, Heike / Krüll, Marianne / Milz, Helga / Osterland, Astrid / Wegehaupt-Schneider, Ingeborg. Feministische Soziologie. Eine Einführung. Frankfurt/New York: Campus.

Rendtorff, Barbara. (2003). Kindheit, Jugend und Geschlecht. Einführung in die Psychologie der Geschlechter. Weinheim/Basel/Berlin: Beltz Verlag.

Rose, Lotte. (2003). Gendermainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim/Basel/Berlin: Beltz Verlag.

Rose, Lotte / Schulz, Marc. (2007). Gender-Inszenierungen. Jugendliche im pädagogischen Alltag. Rossdorf: Helmer Verlag.

Rothen, Michèle. (2011). Wie Frau Sein. Basel: Echtzeit Verlag.

Zeitschriften

- Frauenfragen: www.ekf.admin.ch
Fachzeitschrift der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen.
- Männerzeitung: www.ernstmagazin.com
Das Gesellschaftsmagazin für den Mann
- RosaRot: www.rosarot.uzh.ch
Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen der Uni Zürich
- Emma. www.emma.de
Politisches Magazin für Menschen
- ‚Genderstudies‘: www.izfg.unibe.ch,
Zeitschrift zu Lehre und Forschung zum Thema Gender, Universität Bern
- Milchbüechli Zeitschrift für falschsexuelle Jugend

Spielfilme

Geschlechterrollen:

Bend it like Beckham, Billy Elliot, We want sex, Tomboy, Glue, Jeune Homme, La vie en rose, Die göttliche Ordnung, Sufragette, On the basis of sex

Sexueller Missbrauch:

Dream Boy

Homosexualität:

Milk, Brokeback Mountain, Fucking Amal, La vie d'Adèle (deutsch: Blau ist eine warme Farbe), Sommersturm, Aimée und Jaguar, Carol, Call me by your name, Love Simon

Intergeschlechtlichkeit:

xyx

Transgender:

Venus Boys, Boys don't cry, Danish girl

Links

www.alliancef.ch	Bund Schweizerischer Frauenorganisationen
www.asexuell.ch	Webseite für Menschen aus dem asexuellen und aromantischen Spektrum
www.avanti-papi.ch	Progressive Väter Schweiz
www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05.html	Bundesamt für Statistik: Gleichstellung von Frau und Mann
www.bk.admin.ch/dokumentation/publikationen/00292/01215/index.html?lang=de	Schweizerische Bundeskanzlei: Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung
www.du-bist-du.ch	Beratungsplattform von jungen Menschen für junge Menschen
www.ebg.admin.ch	Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (u.a. Fairplay at home/ Fairplay at work)
www.eduqueer.ch	Thematisierung von unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen in den Schulen
www.ekf.admin.ch	Eidg. Kommission für Frauenfragen EKF
www.equality.ch	Schw. Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten
www.gemeinsam-regie-fuehren.ch	Verschiedene Gleichstellungsfachstellen, Fachstelle UND: Anregungen zur geschlechtergerechten Arbeitsteilung im Paar- und Familienalltag
www.gendertraining.de	Heinrich Böll Stiftung, Gunda Werner Institut: Feminismus und Geschlechterdemokratie
www.geschlechtergerechter.ch	#Geschlechtergerechter ist eine umfassende Initiative für einen neuen Diskurs (u.a. mit Stapferhaus Lenzburg, Sotomo)
www.genderundpraevention.ch	Gendersensible Suchtprävention
www.geschicktgendern.de	Genderwörterbuch. Gendergerechte Begrifflichkeiten, nützliche Infos zur gendergerechten Formulierung etc.
www.gleichstellen.ch	Film, E-Learning-Box und Dossiers zu verschiedenen Themen
www.gleichstellungs-controlling.org	Verein Gleichstellungs-Controlling: Für nachhaltige Umsetzung von Gleichstellung in Unternehmen
www.gleichstellungsgesetz.ch	Schweizerische Konferenz für Gleichstellungsbeauftragte (Deutschschweiz): Datenbank zu Entscheiden nach Gleichstellungsgesetz
www.infodrog.ch/pages/de/them/gend/	Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht Infodrog: Querschnittsthema Gender
www.inter-action-suisse.ch	Schweizer Verein für intergeschlechtliche Menschen
www.intersex.ch	Informationsstelle und Selbsthilfegruppe für Interge-

	schlechtliche Menschen
www.los.ch	Schweizer Dachverband für lesbische, bisexuelle und queere Frauen
www.lohnrechner.ch www.lohngleichheit.ch www.lohnrechner.bfs.admin.ch www.equality-lohn.ch www.plattform-lohngleichheit.ch	Lohnrechner der Gewerkschaften Informationsplattform der Gewerkschaften Lohnrechner des Bundes Informationen zur Lohn-Gleichstellung
www.lustaufgender.ch	Verschiedene Fachstellen für Gleichstellung von Mann und Frau im Kanton Luzern: Gender-Kampagne
www.maenner.ch	Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen (z.B. auch Programm MenCare, Vätertag, Männer in sozialen Berufen)
www.meingeschlecht.de	Seite für Inter- und Transmenschen
www.milchjugend.ch	Jugendorganisation für lesbisch, schwule, bi, trans, inter und asexuelle Jugendliche und für alle dazwischen und ausserhalb
www.nonbinary.ch	Webseite zum Thema nicht binäres Geschlecht
www.postbeijing.ch	NGO-Koordination post Beijing Schweiz: NGO-Netzwerk im Nachgang zur vierten UNO-Weltfrauenkonferenz von Beijing 1995
www.pinkcross.ch	Schweizer Dachverband für schwule und bisexuelle Männer*
www.rollenrollen.ch	Kampagne für selbstbestimmte Geschlechterrollen der Jungen Grünen Zürich und Terre des Femmes Schweiz
www.teilzeitkarriere.ch	Ganze Männer machen Teilzeitkarriere
www.tgns.ch	Transgender Network Switzerland Organisation von Transmenschen für Transmenschen
www.queer-lexikon.net	Online-Anlaufstelle für sexuelle, romantische und geschlechtliche Vielfalt

Anhang

Begrifflichkeiten rund um Gender

* = Asterisk

Das als Asterisk (Gendersternchen oder Genderstar) bezeichnete Sternchen ermöglicht es eine Vielfalt von Genderidentitäten in der Sprache abzubilden.

Begehren (*desire*), verschiedene Formen

Wie Menschen andere Menschen begehren, kann sich vielfältig und bunt zeigen:

- Heterosexuell: bezeichnet Menschen, die Personen des anderen Geschlechts begehren.
- Homosexuell: bezeichnet Menschen, die Personen des eigenen Geschlechts begehren (schwul, lesbisch).
- Bisexuell: Menschen begehren sowohl Frauen* wie Männer*.
- Pansexuell/omnisexuell: Menschen, die alle Geschlechter/ Geschlechtsidentitäten begehren.
- Asexuell: Menschen, die gegenüber anderen Menschen kein sexuelles Begehren empfinden.

Diese Aufzählung ist unvollständig und nicht abschliessend.

Binär / Nicht-binär – Binary / Non-binary

Als non-binary (nicht-binär) werden Menschen bezeichnet, welche sich weder als Mann noch als Frau sehen und sich nicht im binären System der Zweigeschlechtlichkeit Frau/Mann verordnen wollen. Nicht binäre Personen sind weder (nur) Frau noch (nur) Mann, können mehrerer Geschlechter gleichzeitig haben oder wechseln zwischen den Geschlechtern. Im Gegensatz dazu steht der Begriff binary (binär), welcher sich auf die duale Ordnung Frau/Mann – das System der Zweigeschlechtlichkeit bezieht.

Cis-Gender

Menschen werden als Cis-Gender bezeichnet, wenn deren Geschlechtsidentität (Gewissheit) und deren soziale und kulturelle Inszenierung (gender expression) mit dem bei der Geburt zugewiesenen biologischen Merkmalen übereinstimmen – dies im Unterschied zu Trans.

Diversity Management

Diversity Management (auch *Managing Diversity*) bzw. Vielfaltsmanagement wird meist im Sinne von „soziale Vielfalt konstruktiv nutzen“ verwendet. Diversity Management toleriert nicht nur die individuelle Verschiedenheit (*diversity*) der Mitarbeitenden, sondern hebt diese im Sinne einer positiven Wertschätzung besonders hervor und versucht sie für den Unternehmenserfolg nutzbar zu machen. Bei der Verschiedenheit handelt es sich zum einen um die äusserlich wahrnehmbaren Unterschiede, von denen die wichtigsten Geschlecht, Ethnie, Alter und Behinderung sind. Zum anderen geht es um subjektive Unterschiede wie die sexuelle Orientierung/Begehren, Religion (Weltanschauung) und Lebensstil.

Die Ziele von Diversity Management sind es, eine produktive Gesamtatmosphäre im Unternehmen zu erreichen, soziale Diskriminierungen von Minderheiten zu verhindern und die Chancengleichheit anzustreben.

Doing Gender

Bezeichnet die wechselwirkende Herstellung verschiedener Genderinszenierungen (*gender expression*) zwischen Individuen sowie Individuen und Gesellschaft. Doing Gender ist ein unumgänglicher, unvermeidlicher, lebenslanger Prozess und wird in alltäglichen Interaktionen von jedem Menschen gemacht. Doing Gender ist eine Praxis von Zuschreibungs-, Wahrnehmungs- und Darstellungsroutinen, die sich lebensgeschichtlich niederschlägt, ver-

festigt und identitätswirksam wird. Zudem unterliegen diese dem jeweiligen kulturellen Kontext.

Der Begriff ist in der Matrix Genderkonstruktionen unter der Perspektive der «Sozialen und kulturellen Inszenierung» zu verorten.

Genderkompetenz

Mit Genderkompetenzen ist die Fähigkeit gemeint, aus einer genauen Wahrnehmung und Kenntnis der Gendervielfalt für die Praxis Strategien und Methoden zu entwickeln. Diese erleichtern einerseits den Umgang mit Genderthemen und fördern die Verständigung zwischen den Geschlechtern. Andererseits wird auf die Erweiterung von Gestaltungsoptionen (Doing Gender) des Genders abgezielt.

Gender Mainstreaming

Gender Mainstreaming ist ein Praxiskonzept mit der Absicht, die Gleichstellung der Geschlechter in allen Lebensbereichen herzustellen und Chancengleichheit zu fördern. Bei allen gesellschaftlichen Vorhaben gilt es, die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen* und Männern*, Mädchen* und Jungen* von vornherein und regelmässig zu berücksichtigen, da es keine genderneutrale Wirklichkeit gibt. Das bedeutet, dass alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Massnahmen einer Art Genderverträglichkeitsprüfung unterzogen werden.

Genderspezifisch / Gendertypisch

Diese Begriffe entstammen der binären (> weiter oben) Genderforschung. Hiermit sind Ausdrucks- und Verhaltensweise gemeint, welche sowohl beim weiblichen* sowie beim männlichen* Geschlecht auftreten, jedoch unterschiedlich ausgeprägt sind bzw. unterschiedlich sichtbar werden. Dies können einerseits Verhaltensweisen wie z.B. Kommunikationsverhalten, Körperkult, Machtgehab, Kräfteressen etc. sein. Andererseits widerspiegelt sich dies auch unterschiedlich in der Ausprägung wie z.B. in der Unfallhäufigkeit, bei Krankheiten, im Suchtverhalten etc.

Heteronormativität

Dieser Begriff bezeichnet die strukturgebende Norm, dass es ausschliesslich zwei Geschlechter – Männer und Frauen – gibt und dass sich romantisches, erotisches und sexuelles Begehren lediglich auf das andere Geschlecht richtet. Ein grosser Teil unserer Gesellschaft ist u. a. auch durch die Gesellschaftsstruktur nach wie vor heteronormativ geprägt. Dies wird auch im «kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit» von Carole Hagemann-White (1984) abgebildet, welches die vielfältige soziale und kulturelle Konstruktion von Geschlecht und auch deren hierarchische Geschlechterordnung soziologisch erfasst.

Inter* / Intergeschlechtlich / Zwischengeschlechtlich

Diese (Sammel-)Begriffe werden verwendet, wenn ein Mensch nicht den biologischen Geschlechtervarianten weiblich oder männlich entspricht. Dies kann sich chromosomal (Chromosomensatz), anatomisch (innere und äussere resp. primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale) oder hormonell (Mengenverhältnis der Geschlechtshomone) zeigen.

Inter*-Menschen lehnen zumeist den pathologisierenden, medizinischen Begriff der *Störung* (DSD – Disorders of Sex Development, Störung der Geschlechtsentwicklung) ab. Bei einem Menschen mit einem intergeschlechtlichen Körper ist offen, welche Genderidentität er hat: Inter*, Trans, CIS, queer, etc.

Queer

Queer bedeutet im amerikanischen Kulturverständnis so viel wie «sonderbar», «verrückt», «seltsam» – meint aber auch «gefälscht» und «irreführend». Queer war zudem lange umgangssprachlich auch als abwertender Begriff für homosexuelle Menschen im Gebrauch. Ak-

tivist*innen haben sich jedoch die Bezeichnung zu eigen gemacht und verwenden ihn auch heute noch als programmatischen Ausdruck für Provokationen, subversive Aktionen und Verwirrungsstrategien. Queer ist eine Strategie geworden, um die Bevormundung der festgelegten Geschlechterzuschreibungen und -verhältnisse zu durchbrechen. Queer stellt die zugeschriebene Geschlechteridentität und das binäre System der Zweigeschlechtlichkeit in Frage und gilt heute als Sammelbegriff für Menschen, die von der Geschlechter-Norm abweichen.

Queer handeln meint, ein Verwirrspiel mit der Kategorie Geschlecht/Gender zu treiben.

Queer sein, kann herausfordernd sein/werden, da sich die Gesellschaft immer noch an der Geschlechterdualität (> Heteronormativität) orientiert. Eine der wichtigsten Queer-Theoretiker*innen ist Judith Butler (Das Unbehagen der Geschlechter. 1991).

Trans / Transgender

Von Trans wird gesprochen, wenn das Geschlecht, mit dem sich eine Person identifiziert (Gewissheit), nicht mit dem Geschlecht übereinstimmt, das bei der Geburt aufgrund körperlicher und hormoneller Merkmale zugewiesen wurde. Transmenschen identifizieren sich als zugehörig zu einem anderen Geschlecht, das männlich*, weiblich* oder non-binär sein kann. Sie streben danach, als solche anerkannt zu werden. Dies kann – muss aber nicht – bedeuten, den eigenen Körper der eigenen Geschlechteridentität durch hormonelle und operative Behandlung anzugleichen.

Begriffe, die ebenfalls dafür verwendet werden, sind *Transgender* oder *Transidentität*. Der Begriff «Transsexualität» ist veraltet und wird von vielen Transmenschen abgelehnt, da er pathologisch verstanden wird.

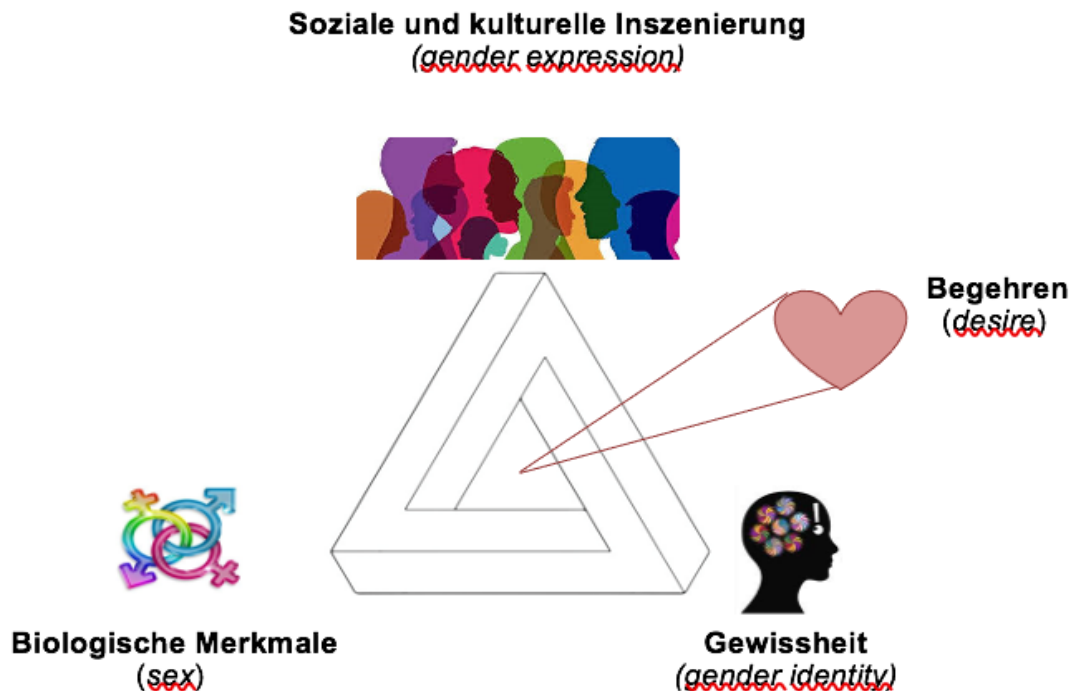
Ein *Transmann* wird mit körperlichen Merkmalen geboren, welche die Geschlechtervariante «weiblich» bedient – lebt heute aber als Mann*. Eine *Transfrau* hat bei der Geburt biologische Merkmale, wie sie der Geschlechtervariante «männlich» zugeordnet werden – lebt heute aber als Frau*. Es gibt auch Transmenschen, die sich nicht binär zuordnen.

Merke: Transmenschen sollen so bezeichnet und angesprochen werden, wie sie sich selbst sehen und identifizieren. Deren eigene Gewissheit oder *gender identity* entscheidet, nicht der Körper. Etwa jeder fünfte Transmensch identifiziert sich nicht eindeutig als Frau oder als Mann.

Quellen

- Butler, Judith. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Berlin: Suhrkamp
- Metzler Lexikon. (2002). Gender Studies – Geschlechterforschung
- Kollip, Petra /Jahn, Ingeborg. (2002). Die Kategorie Geschlecht als Kriterium für die Projektförderung von Gesundheitsförderung Schweiz
- Gendermainstreaming. www.gender-mainstreaming.net
- Diversity Management. http://de.wikipedia.org/wiki/Diversity_Management
- transgender-network. www.tgns.ch
- Trans-, Inter-, Queerforschung:
 - <https://de.wikipedia.org/wiki/Transgender>
 - <https://de.wikipedia.org/wiki/Queer>
 - <https://de.wikipedia.org/wiki/Intersexualit%C3%A4t>

Matrix Genderkonstruktion



«Das **Penrose-Dreieck** in der Bildmitte – auch Tribar genannt – ist eine sogenannte „un-mögliche Figur“. Sie stammt vom schwedischen Künstler Oscar Reutersvärd (Wikipedia, online, 2019). Sie erscheint den Autor:innen deshalb passend, weil sie zeigt, dass das vermeintlich Unmögliche möglich ist.

Gewissheit (*gender identity*): Die Gender-, Trans- und Interforschung hat hervorgebracht, dass für die Genderidentität (in der Literatur oft auch Geschlechtsidentität genannt) einzig das Wissen, als was mensch sich sieht und versteht, massgebend ist. Es ist in diesem Zusammenhang anzumerken, dass es nicht um ein „Empfinden“ oder ein „Gefühl“ geht. Vielmehr betrifft es das Selbstverständnis, das eigene Selbsterleben, die Zugehörigkeit und wie dieser Mensch von anderen wahrgenommen werden will. Diese Gewissheit kann sich je nach soziokulturellem Kontext bereits ab dem Alter von vier bis sieben Jahren zeigen.

Biologische Merkmale (*sex*): Auch wenn es eine biologische Anlage gibt, so ist diese weder eine natürliche noch unausweichliche Absolutheit, welche nur eine Wirklichkeit bestimmt. Geschlecht ist immer eine Setzung und damit konstruiert. Auch die Einteilung der körperlichen Merkmale in ‚weiblich‘, ‚männlich‘, ‚inter*‘ ist eine soziale Konstruktion, die aus der biologischen Logik (Artenvermehrung) abgeleitet ist. Obwohl Intergeschlechtlichkeit als körperliche Variante schon immer existiert hat und auch wissenschaftlich bekannt war und ist, hat diese Erscheinungsform bis heute nur in ganz wenigen Ländern einen Platz neben dem binären Ordnungssystem Mann-Frau. Dieses Verhalten der Nicht-Anerkennung einer körperlichen Vielfalt zeigt auf, dass auch auf der Ebene des Körpers die gesellschaftliche Macht von Zuordnung und Normsetzung in einer ausschliessenden Art konstruiert und strukturiert.

Soziale und kulturelle Inszenierung (*gender expression*): *gender expression* meint die Art und Weise, wie sich Menschen inszenieren (Verhalten, Kleidung, Gesten etc.). Dies kann traditionell, modern oder avantgardistisch sein. Damit ist *gender expression* als Teil der Gendertheorie zu verstehen. Diese beschreibt unter anderem den interaktiven Prozess zwi-

schen Subjekt und Gesellschaft. Und damit wird ebenfalls der Einfluss von Raum und Zeit (historisch, kulturell und örtlich) sowie die Interdependenz mit biologischen Prozessen signifikant.

Die Idee von Geschlecht als Konstruktion lässt sich u.a. auf Simone de Beauvoir zurückführen. Bereits in den fünfziger Jahren hat sie in ihrem Werk „Das andere Geschlecht“ folgende These aus philosophischer, sozialer und kultureller Perspektive belegt: „Wir werden nicht als Frauen geboren, sondern dazu gemacht.“ (de Beauvoir, Simone: *Le Deuxième Sexe*. (1949).

Begehren (*desire*): Das Begehren ist in der Matrix ausserhalb der Geschlechterkonstruktion dargestellt, weil sich das romantische und sexuelle Begehren unabhängig von Gender entwickelt – oder umgekehrt: wie ich begehre, hat grundsätzlich nichts mit meiner Genderidentität, meiner Inszenierung und meiner biologischen Anlage zu tun. Dennoch deuten die beiden Linien den Bezug an, welches das Begehren hat, v.a. dann, wenn homo-, pan-, asexuell oder romantisch usw. begehrt wird. Nach wie vor gibt es eine gesellschaftliche und rechtliche Diskriminierung von nicht-heterosexuell gelebten Begehrensformen. Diese hat einen einschränkenden Einfluss auf die Lebensgestaltung und wirkt deshalb stark auf das eigene Selbstverständnis ein.»

(Brühwiler, Urban / Herren, Sandra, 2020. Besten Dank für Rückmeldungen in der Entwicklungsarbeit: Rahel El-Maawi (Trainer*in Gender- and Diversity Justice, www.el-maawi), Hannes Rudolph (Transgender Network Switzerland, www.tgnw.ch), Zora Buner (hfg Luzern), Nicole Wagner (Ethnologin), Bettina Roth (S & X Luzern), Maria Pilotto (Fachfrau für Gender- und Gleichstellungsfragen), Daniel Murer (Nebenamtlicher Dozent hsl Luzern)